

Skizzen

aus

meinem Erinnerungsbuche;

von

G. Merkel.

Zweiter Heft.

Sapere aude!

Riga, 1812.

Bei Johann Friedrich Meinshausen.

Vier Hefte werden einen Band ausmachen,
zu dem ein eignes Titelblatt geliefert
werden soll.

Der Druck dieser Schrift wird unter der Bedingung
bewilligt, daß nach dem Abdruck und vor dem
Debit derselben, ein Exemplar davon für die Cen-
sur-Committé, eins für das Ministerium der Auf-
klärung, zwei für die öffentliche Kaiserl. Biblio-
thek und eins für die Kaiserl. Academie der Wis-
sensschaften, an die Censur-Committé eingesandt
werden.

Riga, den 15. Februar 1812.

A. Albanus,
Livl. Gouv.-Schul-Director u. Ritter.

W i e l a n d.

Die freundlichsten Erinnerungen aus meinem Aufenthalt in Deutschland, beinahe aus meinem ganzen Leben, bieten mir die Sommer 1798 und 99 an. Die vorhergehenden Winter hatte ich in großen Städten zugebracht; und satt ihres Geräusches, war ich mit dem Frühlinge nach Weimar zurückgekehrt. Auch dort schien es mir noch zu städtisch: ich miethete mir eine Sommerwohnung in dem Dörfchen Tieffurt, wo die verwitwete Herzogin ihren Landsitz hatte. Der kleine, einfache, aber höchst reizende Park desselben war mein Lesekabinet. Hier studirte ich die Deutsche Literatur, gleichsam unter dem Schutz der humanen Fürstin, die so Manches zu ihrem Aufblühen beigetragen hat, und deren schönes Bild Wieland in seiner Olympia

der Nachwelt erhalten wird. Hier schrieb ich den grössten Theil meiner „Vorzeit Lieflands,“ für die ich die Bibliotheken zu Kopenhagen und Dresden durchsucht hatte; hier meine „Briefe über Hamburg und Lübeck,“ nachdem ich einen Winter dazu angewendet hatte, die Geschichte der Hansastädte, und sie selbst kennen zu lernen; hier auch den kleinen, von Schilderungen und Erzählungen aus der Wirklichkeit, vielleicht nicht kunstlos gewebten Roman: „Eine Reisegeschichte,“ bei dem ich zuerst den schon aufgeregten Groll der kritischen Wochentuben empfinden sollte ¹⁾. Zuweilen verflossen acht Tage, ohne das ich meine Stadtwohnung sah.

¹⁾ Um das Buch mit scheinbarem Grunde verwerfen zu können, zeigte die Allgemeine Deutsche Bibliothek diesen Roman unter der Rubrik „Erdbeschreibung“ an, tadelte, das darin keine Reiseroute angegeben worden, und fand es schlecht in geographischer Rücksicht. So verfahren die rezensirenden Cliquen, wenn sie einen Schriftsteller unterdrücken wollten. Ich werde manchen ähnlichen Zug anzuführen haben.

Fühlt' ich indess das Bedürfnis des Umganges, stieg ich aus meinem Zauberthale zu dem Rande des Hügels hinauf, der es jenseit der Ilm begrenzt: rechts läuft längst dem Flusse ein lieblicher Fußpfad durch Wiesen und Gebüsche nach Weimar, wo ich bei Herder und Böttiger ein immer freundlich empfangener Besuch war; links führt die Fahrstrasse nach Osmanstädt, wo damals der ehrwürdige Dichtergreis wohnte, der mir immer einer der lebenswerthesten Sterblichen erschienen hat, wie er einer der merkwürdigsten ist. Auch bei ihm war ich ein willkommener Gast. Einmal überraschte er mich sogar mit seinem Besuche, um an meiner sehr einfachen Junggesellen-Tafel mit Falk zu Abend zu essen. Wenigstens nahm er die Mahlzeit in Olympiens schönster Rosenlaube ein, und die edle Fürstin hatte die fast beschämende Humanität, sich bei ihrem Abendspaziergange die Gegend des Gartens zu versagen, die ich mit meiner kleinen Gesellschaft in Besitz genommen hatte. — Ein andres Mal, da jemand aus

politischen Gründen Zweifel an meiner persönlichen Sicherheit in Weimar äusserte, bot mir Wieland mit lebhafter Wärme sein Haus zum Schutzorte an. Ich wufste, daß ich keines solchen bedurfte, und lehnte es mit dankbarer Rührung ab. Will man die Anführung dieser Züge für Prunk der Eigenliebe erklären? Meinethalben! Ich sehe es in der That für einen glänzenden Titel an, daß Wieland so freundschaftlich und gütig gegen mich war.

Auf seine Bekanntschaft war ich gespannter gewesen, als auf die irgend eines andern Berühmten, nicht aus jener gewöhnlichen Neugier, die zu sehen wünscht, wie ein Mann der etwas Merkwürdiges schrieb oder that, in Gesellschaft blicke oder schreite, oder zu hören wie er spricht; sondern weil mir seine Schriften ein sonderbares psychologisches Räthsel dargeboten hatten. Ich besaß schon Erfahrung genug um zu wissen, daß der Mensch in dem Schriftsteller und Künstler eigentlich nur das Erdreich

ist, aus welchem das Talent seinen Blumenstengel hervortreibt; und daß es grade den Genuß der Hyacinthen-Glocke nicht erhöht, wenn man die Nase auf das Wasserglas herabsenkt, aus dem sie die Nahrung zum Aufblühen zog ²⁾. Diese Ansicht war in mir so lebendig, daß ich fähig gewesen wäre, die persönliche Bekanntschaft eines Dichters über dem Lesen seines neuesten Werkes zu vernachlässigen, und wirklich zuweilen gleichgültig an der Wohnung eines großen Künstlers vorbeieilte, um eine seiner Arbeiten zu bewundern. Aber Wieland —

Ich hatte fast alles gelesen, was er geschrieben, und die sonderbare, sich oft gradezu widersprechende Mannigfaltigkeit in dem Charakter seiner Schriften, verwirrte meine Ansicht des Mannes. Hier erscheint er als ein Schwärmer, an dessen Heilung man verzweifeln möchte: dort als der

²⁾ Aus diesem Grunde scheinen mir die Selbstbiographien berühmter Männer sehr schlecht berechnete Arbeiten.

hellste philosophische Kopf, vor dessen durchdringendem Blick jedes Vorurtheil zerfließt; hier ist er von zärtlicher Empfindsamkeit bis zur Ohnmacht übermannt: dort zerlegt er kalt und licht als tief erfahrner Psycholog, die Leidenschaft in ihre feinsten Regungen, und belächelt sie; hier kämpft er so unbehülflich mit den Schwierigkeiten der Sprache und der Kunstform, daß man ihm alle Möglichkeit des jemaligen Gelingens glaubt absprechen zu müssen: dort schaltet er über beide mit der Allgewalt des Genies; hier scheint er blos in der Welt der Phantasie athmen zu können: dort überrascht er durch gründliche Gelehrsamkeit und so tiefe Kenntniß des Weltlaufs, daß man einen Wahrsagergeist aus ihm zu hören glaubt; und wiederum, wenn der Moralphilosoph in ihm alles andre unterworfen zu haben scheint, steht er plötzlich als großer Dichter da.

Freilich liegt eine Antwort nahe, die diese Erscheinungen zu erklären scheint. Die meisten jener Widersprüche zeigen sich

erst, wenn man seine frühen Schriften mit den spätern vergleicht; also: „er reifte.“ Doch, mit Erlaubniß! die längste und vollkommenste Reife wird eine Pflaume nie zu einer Ananas ausbilden, und die Gegensätze seiner spätern Schriften unter sich, sind nicht weniger entschieden, als ihre Widersprüche mit den frühern. Das bloße Reifen konnte dem Verfasser der Empfindungen eines Christen, nicht den Agathodämon; dem der Sympathien, den Agathon; dem des Antiovid, die komischen Erzählungen; dem der Musarion, die Gespräche unter vier Augen, eingeben, und vor allem den Verfasser des goldnen Spiegels nicht fähig machen, fast zehn Jahr nach demselben einen Oberon zu schaffen. Uebrigens — kommt es freilich darauf an, was man unter Reifen versteht. —

Die gewöhnlichen Bekanntschafts- oder vielmehr Bewunderungs-Besuche, die man berühmten Männern macht, sind für flüchtig Vorübergehende recht gut; aber für den, der ihren eigentlichen Umgang zu genießen wünscht, verschieben sie sehr oft die Ver-

hältnisse. Daher, so sehr ich Wieland kennen zu lernen wünschte, besuchte ich ihn doch nicht, und schlug es sogar wiederholt aus, als Böttiger sich anerbote, mich auf Osmannstädt einzuführen. Der Zufall sollte mich den dichterischen Weisen kennen lehren, und endlich, endlich war ich so glücklich, ihn bei Herder zu finden. Die sinnige Gemüthlichkeit, die geistvolle Zartheit in dem Benehmen des lebenswürdigen Greises bezauberte mich. Mit Eifer und sehr bald benutzte ich seine Einladung, ihn zu besuchen.

Eines Morgens fand ich ihn einsam in seinem Gartenhause. Wir wanderten eine Stunde lang allein in der anstossenden Allee auf und ab, und diese Unterredung — in meinem Leben hab' ich nicht aufmerksamer beobachtet, als in dieser Stunde; — löste mir das Problem, das mich so lange beschäftigt hatte.

Man wird mir hoffentlich nicht die Plumpheit zutrauen, daß ich ihn sich selbst als Räthsel vorlegte, dessen deutendes Wort ich von ihm erwartete. Es giebt gewisse

psychologische Erläuterungen, die, wie die geheimen Namen der Städte im Alterthum, von denen die sie angehn, nie ausgesprochen werden dürfen, und von andern ausgesprochen, Unheil stiften. Diejenigen die ich suchte, schienen mir dahin zu gehören. Ich mußte sie von Wieland erhalten, ohne daß er es wufste oder wollte, oder ich erhielt sie nie, — wie ich glaubte. Ich begnügte mich also, das Gespräch, oder vielmehr seinen Vortrag, denn er sprach fast allein, auf die verschiedenartigsten Gegenstände zu leiten. Ich bemerkte wiederholt, daß seine Urtheile sehr hell, bis zum Schneidenden treffend waren, sobald von einem wichtigen Gegenstand die Rede war, der eine Anstrengung des Geistes verdiente; daß er sich aber gleich darauf bei Kleinigkeiten den sonderbarsten Täuschungen der Phantasie hingab und einer Spannung des Gefühls, deren Naivetät zuweilen zum unwillkührlichen Lächeln zwang³⁾. So fand

³⁾ Es sei mir erlaubt, hier zur Erklärung eine

ich denn bald, nicht ein Geheimniß, wohl aber, daß ich hier vor einem jener wunderseltenen und beneidenswerthen Sterblichen stand, denen die Natur neben dem Uebermaß der Phantasie und des leicht erregten Gefühls, ohne welches der große Dichter nicht scheint entstehen zu können, so hellen kräftigen Verstand und so festen Charakter verlieh, daß sie jene, ohne sie zu lähmen, beherrschen, sobald es ihnen gefällt. Um als Dichter zu sehn und zu empfinden, darf Wieland sich

einzig Wendung unsers Gesprächs, wie sie mir mein Tagebuch darbietet, mitzutheilen. Wir sprachen von der großen Begebenheit des Jahrhunderts. Wieland stralte, wenn ich so sagen darf, lichte Wahrheiten darüber aus, die mich gleichsam blinzeln machten, und urtheilte mit einer nüchternen Strenge, die mich zuweilen verletzte. Um den Gegenstand zu ändern, erkundigte ich mich nach einer Pflanzung, die eine große Strecke Landes einnahm. Es war ein neues Futterkraut. Wieland lobte es und gab zugleich eine so reiche Beschreibung von dem Ausdruck des Wohlbehagens, der Zufriedenheit und Dankbarkeit, mit wel-

nur gehen lassen; um als Weiser zu denken und zu urtheilen, braucht er sich nur besinnen zu wollen.

Das obenerwähnte leise Schwanken seines Geistes bemerkt man auch in der Art, mit der er die gesellschaftlichen Verhältnisse behandelt. Er trägt sich mit Feinheit und Weltkenntniß, doch ohne seinen Willen, gewinnt alles was er thut und sagt, einen leichten romantischen Anstrich. Er begrüßt z. B. sehr vornehme Personen

chem eine Kuh, die er auf einem Spaziergange gesehen, davon gefressen habe, daß das gute Thier um halb so tiefe Empfindungen an den Tag zu legen, eines sehr ausdrucksvollen Menschenantlitzes bedurft hätte. Ich fand es demungeachtet sonderbar, daß man diesem Kraut einen so beträchtlichen Theil eines Gartens eingeräumt habe: aber er behauptete mit Wärme, man erfülle nur eine Pflicht, wenn man Raffinement und Aufwand nicht scheue, um den Thieren, die man nun einmal zu häuslichen Sklaven gemacht habe, die Genüsse eines höhern Wohllebens zu verschaffen. Den ökonomischen Zweck dieser Pflanzung schien er nicht zu kennen.

nicht mit einem Bückling, sondern mit einer halben Spanischen Kniebeugung, und solche Uebersetzungen des Nichtssagenden in das Bedeutende, wie hier des Complimentes in die eigentliche Reverenz, widerfahren ihm unaufhörlich, wenn er — nicht daran denkt. Im Gegensatz behandelt er seine poetischen Arbeiten, bei Entwerfung des Plans und wiederum, wenn er diesen mit Begeisterung ausgeführt hat, bei der Feile, mit der Kälte des unbefangenen Kunstrichters, selbst mit ganz prosaischer Bedachtsamkeit ⁴⁾. Daher sind sie eben so bewundernswerth durch ihre Kunstrichtigkeit, als durch ihre poetische Schönheit.

Wieland war in seinen Jünglingsjahren wirklich der religiöse, moralische Schwärmer, den man in seinen frühesten Schrif-

⁴⁾ Man erzählt, und es sieht ihm so ähnlich, daß ich es glaube: als Wieland mit dem Plan seines Oberon fertig gewesen, und an die Ausführung gehen wollen, hab' er sich vorher — von seinem Arzt eine zehntägige Frühlingscur anordnen lassen.

ten zu erkennen glaubt: aber er blieb es nur so lange, bis — nicht etwa seine Jugendkraft erschöpft, seine Ueberspannung in Schlaffheit übergegangen war, sondern — das Studium mehr der geistvollen als der klassischen Schriftsteller des Alterthums und der Fremde, vorzüglich Lucian's und Shaftesbury's, richtigere Ansichten vor seine Seele führten, die er eifrig verfolgte. Die Schwerfälligkeit und Geschmacklosigkeit wiederum in seinen Arbeiten vor 1759, rührte davon her, daß die Dichter und Kritiker der Schweizerschule seine frühesten Muster, Lehrer und Gönner waren. Die Kanzleidirector-Stelle in Biberach, bei deren Antritt Wieland bitter klagte, daß er nun seinen poetischen Arbeiten werde entsagen müssen, und die sie wirklich unterbrach, scheint ihm eben dadurch die nöthige Unbefangenheit des Geistes gegeben zu haben, hellere Ansichten der großen Dichter und der Kunst überhaupt zu gewinnen. Sobald er die wahren Zwecke und Mittel derselben erkannte, strengte er sich unermüdlich an, Meister in derselben zu werden, und es ge-

lang ihm. Die Fähigkeiten dazu hatte er von der Natur empfangen: aber daß diese nicht verloren gingen, verdankt er seiner Festigkeit und seinem Fleiß. So paßt das Motto: *Quid virtus et quid sapientia possit*, das er dem Agathon gab, eigentlich mehr auf ihn und sein eigenes Leben, als auf seinen Helden.

Auch Wieland fing, wie Göthe, doch mit ganz verschiedenem Erfolg, sehr früh seine Dichterlaufbahn an. Im siebzehnten Jahre sandte er Bodmern anonym ein Fragment eines Heldengedichts, Arminius, zu, das ihm die Aufmerksamkeit und Freundschaft der Schweizerischen Kunstrichter erwarb. Zwischen seinem achtzehnten und einundzwanzigsten Jahre liefs er zwei moralische Lehrgedichte (die Natur der Dinge und Antiovid), zwei Sammlungen moralischer Briefe, einen Band sehr empfindsamer Erzählungen, eine biblische Epöe, Hymnen, und ich weiß nicht wie viel philosophische und kritische Abhandlungen drucken. Wär' er indess vor seinem 26sten Jahre gestorben, trotz seiner

mannigfachen Fruchtbarkeit, würde man ihn als einen befangenen Kopf kaum bedauert und schnell vergessen haben. Wär' es vor seinem 46sten geschehen, so hätte er zwar schon zu den ausgezeichneten, vortrefflichen Dichtern Deutschlands gezählt, aber nicht zu den wenigen großen, unvergänglichen. Ihm, der langsam und durch Anstrengung fortschritt und als Meister der Kunst, nicht durch frühen glücklichen Flug des Genies, dahin gelangte, Unsterbliches zu schaffen, ihm war es dafür aufbehalten, in einem Alter, in dem man andern Dichtern das Ermatten verzeiht, sein höchstes Werk aufzustellen. 1733 wurde Wieland geboren, und erst 1780 entfaltete er im Oberon den ganzen Reichtum seines Geistes und seiner Kunst. Zwei Jahr später trat er mit einer im engern Sinn gelehrten Arbeit auf, der Uebersetzung und Erklärung der Horazischen Briefe. Seitdem hat er mehr als dreißig Jahr seine Nation bald als Gelehrter, bald als Weltweiser belehrt, und so durch sein Beispiel die Sage, welche die meisten

Dichter und Weise des Alterthums als Greise ihren höchsten Ruhm erstreben läßt, glaubwürdig gemacht ⁵⁾).

Es wäre eine Ungerechtigkeit gegen Wieland, bei der Würdigung seiner Grölse, auch seine frühesten Schriften mitzurechnen. Das erste Werk, in dem er, 1758, mit Entschiedenheit ankündigte, was er einst werden würde, war Araspes und Panthea. Jezt fing er selbst oder das Schicksal, an, seine Verbindung mit der Schweizer-Schule zu lösen, und zugleich machten seine übermächtigen Empfindungen, philosophischen und satirischen An-

⁵⁾ Eine kleine Bemerkung für diejenigen die, wenn ihre Kräfte zum Spiel der Kunst nicht mehr hinreichen, sich noch für gut genug halten, ohne weiteres in dem Geschäft des Gelehrten aufzutreten, und es sehr ungerecht finden, wenn man sie hier auch nur als Spielende belächelt. An der Gelehrsamkeit, deren Anwendung sich Wieland seit seinem 50sten Jahre zum Hauptgegenstand machte, hatte er schon vor dem 20sten angefangen zu sammeln, und nie aufgehört, sie eifrig zu vermehren und zu reifen.

sichten Platz. Diana und Endymion, (geschr. 1761) scheint mir ein schalkhafter Verrath, was sein hellerer Blick hinter dem Schleier der Sentimentalität entdeckt; Don Sylvio de Rosalva, das triumphirende Flügelschlagen seines Genius, der sich glücklich aus den Gespinsten der Schwärmerei losgewickelt hatte, und seine eigene Verirrungen unter fremdem Namen belachte. Agathon (angefangen 1764), in seiner ersten Gestalt, ist in meinen Augen eine ernstere Fortsetzung dieser Selbstbetrachtung, eine versteckte Schutzrede, durch Entwicklung welcher Schwärmerei auch ein gut organisirter Kopf und ein gehaltvoller Charakter fähig sei, und wie er davon geheilt werden könne. Nach Wielands eigener Erklärung, waren es vorzüglich seine Amtsgeschäfte in Biberach, die ihn an der Vollendung dieses Werkes hinderten. Vielleicht irrt man sich aber nicht, wenn man auch die Fortbildung seiner eignen Ansichten bei dieser Verzögerung in Anschlag bringt, so wie die Unsicherheit, die jeden lichten Kopf er-

greift, wenn er sich selbst zum Gegenstande eines Kunstwerkes macht; vielleicht auch den Ueberdruß, der leicht dabei entsteht. (Die dunkeln Köpfe haben hier einen nicht beneidenswerthen Vorzug: sie sprechen über nichts mit mehr Sicherheit und mit unermüdlicherem Wohlgefallen, als über ihr theures Selbst, ohne Ahnung, daß sie sich täuschen könnten.) Als Beleg der ersten dieser Meinungen kann man die während seiner langsamen Arbeit am Agathon, schnell geschaffenen und erschienenen (1766) komischen Erzählungen anführen, in welchen Wieland, der als Jüngling so frommen Abscheu gegen Rost's Schlüpfrigkeiten äusserte, ihn als Mann eben so sehr an dichterischer, feiner Ueppigkeit, als an Grazie überbot; und Musarion, wo (1763) eine Philosophie gelehrt wird, die nur eine besser erzogene Zwillingschwester jener scheint, die im Agathon, in dem Munde des Sophisten Hippias, als höchst verwerflich aufgestellt wurde. Die Unsicherheit und der Ueberdruß aber gehen ziemlich sichtbar aus

der oftmaligen Unterbrechung und Umgestaltung dieses Werkes hervor, wenn man sich erinnert, mit wie fester Hand Wieland seine übrigen Arbeiten entwarf und vollendete.

Doch die Nemesis winkt! Ich breche dieses psychologische Nachschleichen und Deuteln, das nur zu leicht unbescheiden wird, ab, und gehe statt dessen zu einer kurzen Aufzählung von Wielands wichtigsten Werken über.

Vorzüglich groß ist er als poetischer Erzähler, durch beinahe alle Stufen, auf denen dieser erscheinen kann, bis zum eigentlichen Epopöen-Dichter hinauf. Selbst seine ersten Erzählungen (Balsora, Zemin und Gulhindy u. s. w.) die lange vor der Umgestaltung seiner Ansichten (1752) erschienen, haben Werth, obgleich die empfindsame Geschichte derselben, ganz in frommen und weichen moralischen Betrachtungen zerfließt. — Studium war es, was seinen Geist entfesselte: seine ersten komischen Erzählungen (1765), die er späterhin mit Recht Griechische genannt

hat, sind eben so reich an sprudelndem Witz als an poetischen Gemälden, aber er scherzt so gelehrt, daß sie für den größten Theil der Lesewelt einer fortlaufenden Erklärung bedürfen. Sie sind ein unvergänglicher Schmuck der Deutschen Literatur, vorzüglich *Aspasia*, die *Grazien* und *Endymion*, doch ihr Verfasser würde, wenn er bei dieser Gattung stehen geblieben wäre, nie etwas anders als einen sogenannten unfruchtbaren Ruhm erworben haben, das heißt: von Kennern geschätzt worden seyn, ohne je ein eigentliches Publikum zu finden.

Wieland ging zu romantischen Stoffen über: *Gandalin* und *Geron der Adelige* sind Meisterstücke in ihrer Art; — zu den Märchen: und wen hat nicht Schach Lolo und Pervonte entzückt? Jetzt wählte er frei wechselnd den Stoff woher er wollte, und hatte mit genialischer Kraft den einzig passenden Ton für jeden in seiner Gewalt. In *Idris* und *Zenide* wagte er den ersten Wettstreit mit *Ariost*; ich glaube, er blieb nur im Wohlklang hinter

ihm. Im neuen Amadis schien er zurück zu weichen, indem er ganz sich seiner Laune hingab und flache Wirklichkeit mit Poesie vermischte: aber es geschah gleichsam nur, um desto vollere, gelenkere Kraft zum letzten, höchsten Kampf zu sammeln. Oberon, das vollendeteste Gedicht unsrer Sprache an streng berechnetem Plan und üppig schöner Ausführung desselben, — Oberon steht neben Orlando, wie Raphaels schönstes historisches Gemälde neben seinem lieblichsten Arabesken-Gewimmel.

Was Wieland in andern Fächern der Dichtkunst, zum Beispiel als lyrischer und dramatischer Dichter geleistet hat, würde allenfalls hinreichen jemand berühmte zu machen, der sonst nichts geschrieben hätte: neben Wielands epischen Werken wird es kaum bemerkt, — Musarion ausgenommen, das reizendste Lehrgedicht, das irgend eine Sprache besitzt.

Wielands prosaische Werke sind schwerer zu würdigen, als seine in bestimmtern Sinne poetischen, nicht sowohl wegen ih-

rer Mannigfaltigkeit, als weil sie meistens einen doppelten Charakter besitzen. Sie wurden fast alle mit philosophischen und gelehrten Zwecken geschrieben, und sollten denn doch auch zugleich Kunstwerke seyn: so entstanden Gestalten wie jene nicht sehr seltenen Gesichter, die kein reines Profil, und auf jeder Seite desselben einen andern Ausdruck haben. Ein solches Antlitz kann sehr anziehend seyn, aber nicht schön. Die Fülle von Menschenkenntniß, hellen Ansichten der Welt, zartem Gefühl, Phantasie und Witz, ist in allen diesen Schriften so groß, daß, wenn man diese Eigenschaften zum Maassstab nehmen wollte, man fast ohne Bedenken die längsten für die besten erklären könnte. Soll indess ein strengerer gelten, so gesteh' ich, daß ich den Abderiten, den Dialogen des Diogenes, der Geschichte des Danishmend, den Beiträgen zur geheimen Geschichte des menschlichen Herzens, und dem goldnen Spiegel, den Vorzug vor den Griechischen Romanen und Halbromanen gebe, weil der

witzige und gefühlvolle Weise in jenen mit der Form und der Gelehrsamkeit nur spielt, ohne uns im Genuß seiner Betrachtungen durch die Nebenansprüche des Künstlers und des Gelehrten zu stören. Aus dem entgegengesetzten Grunde, nämlich weil in ihnen die Kunstform entschieden genug vorherrscht, um das Raisonement zur Nebensache zu machen, gebührt den kleinen Romanen, Menander und Glycerion, Krates und Hipparchia, der Vorzug vor den größern. Unter diesen ist Agathon der reichste an glänzenden Partieen, an hinreißend schönen Gemälden, beredten philosophischen Untersuchungen und anziehenden Situationen, aber ihm, wie Schillers Don Carlos, merkt man es an, daß er nicht in Einem Gusse geschaffen wurde, ohne daß der Verfasser es über sich gewinnen konnte, alles was für die frühere Gestaltung vortrefflich war, doch für die spätere nicht ganz paßte, aufzuopfern. — Peregrinus und Agathodämon sind historisch-psychologische Entwicklungen, die in ihrer Art

einzig dastehn, und wenn Aristipp nicht eine so ins Einzelne gehende und richtige Ansicht des alten Griechenlandes giebt, als die Reisen des jüngern Anacharsis, so gewährt er dagegen eine lebendigere und mehr geistvolle.

Auch als Uebersetzer hat Wieland sich entschiedne Verdienste erworben. Später gekommene, die seine Leistungen benutzen konnten, mögen ihn übertroffen haben, oder es künftig thun: aber er war der Erste, der es wagte, Shakespear ins Deutsche zu übertragen; sein Commentar zu den Horazischen Briefen, mag er auch manche zu leicht gewagte Conjekturen enthalten, ist wie die Uebersetzung selbst, an Geist und Witz und Leichtigkeit ein Muster; und die Bearbeitung der Cicero-nianischen Briefe des Greises würdig, der eine solche Laufbahn zurücklegte, als Wieland.

— Man hat es ihm übel genommen, ihn sogar darüber zu verspotten gesucht, daß er im Vorbericht zu seinen sämtlichen Werken sagte: „er habe seine lite-

rarische Laufbahn begonnen, als die Morgenröthe unsrer Literatur vor der aufgehenden Sonne zu verschwinden angefangen; und er beschliesse sie, wie es scheine, mit ihrem Untergange.“ Wie sehr haben die achtzehn Jahre die seitdem verflossen sind, seine Wahrnehmung bestätigt! Und ach! es war nicht blos der Anbruch einer literarischen Nacht, die der edle Greis zu erleben bestimmt war!

Böttiger.

Es giebt Menschen, für die man nicht eher wirkliche Freundschaft und offenes Vertrauen fassen kann, als bis man sie nicht mehr sieht. Es sind solche, aus denen der Gang des Schicksals und spätere Neigung, etwas anders gemacht haben, als wozu Natur und die erste Bildung sie bestimmten, besonders wenn die Umwandlung im Mannesalter eintrat. Dann trägt Persönlichkeit und Benehmen das Gepräge des Früheren, und der Contrast desselben mit dem späteren Gedankengange und der Handlungsweise, flößt andern eine immer wiederkehrende Ungewissheit ein, was der Mann denn eigentlich sei? In der Entfernung hingegen, vergißt man die Form der Persönlichkeit, und schätzt ihn nach Wort und Werk.

Für mich gehörte Böttiger zu diesen Menschen. Er war fast mein erster Bekannter in Weimar, und seine Gefälligkeit für mich ermüdete nie: gleichwohl mußte ich mich immer erst darauf besinnen und

einen Vorsatz darüber fassen, wenn ich freundschaftlich offen, mit ihm sprechen wollte. Als ich dagegen aus Weimar entfernt war, legte ich bald jene Zurückhaltung gegen ihn ab; wir wurden Freunde im engeren Sinne des Wortes, blieben es acht Jahr hindurch, und waren bei mehr als Einem literarischen Vorgange, wenn ich so sagen darf, Waffengefährten, denen es gegenseitig gar nicht einfiel, einen Zweifel über die unerschütterliche Zuverlässigkeit des andern zu haben. Seit ich Berlin und Deutschland verließ, spielt er eine Rolle gegen mich, die mich zuweilen geschmerzt hat ⁶⁾. — Es ist den Menschen so wenig gegeben, ihrer Festigkeit etwas zuzusetzen, als ihrer Länge. Das Urtheil das die Leser hier über ihn finden werden, wird in keinem wesentlichen Punkte von dem ver-

⁶⁾ Man hat niedrige Verläumdungen gegen mich drucken lassen, die kein Mann von Ehre selbst widerlegen kann. B. ist von ihrer Unwahrheit überzeugt, denn er kennt mich, — und er schweigt, wie die Menge, die einst —

schieden seyn, das ich niedergeschrieben hätte, wenn noch das alte Verhältniß zwischen uns bestände.

Böttiger ist ein achtungswerther, sehr rechtlicher Mann, und unstreitig einer der größten Gelehrten, die Deutschland besitzt. Er weiß unendlich viel Gelehrtes, Geschmackvolles und Witziges, hat sich eine große Gewandheit erworben, es zu benutzen, und besitzt einen unermüdlichen Fleiß. Mit diesen Vorzügen hatte er den Ruf eines gründlichen Philologen und eines vortrefflichen Schulmannes verdient, als er aus Bautzen, wo er Rector war, nach Weimar als Director des dortigen Gymnasiums berufen wurde. Hier bekamen sein Geist und seine Thätigkeit eine durchaus veränderte Richtung.

Die Nähe der großen Dichter die hier lebten, entflammte den Ehrgeiz in ihm, sich auch als geistvoller Schriftsteller auszuzeichnen; jene des hier residirenden Hofes, sich als feinen Weltmann zu zeigen, und als interessanten Gesellschafter geltend zu machen. Alles dieses mislang ihm we-

nigstens nicht, ob man sich gleich oft mit Lächeln — und der Scholarch, Herder, mit ernstem Kopfschütteln — erinnerte, daß man ihn nicht um dieser Eigenschaften willen zum Vorsteher der Schule berufen hätte. Jetzt trug Bertuch ihm die Redaction des Journals des Luxus und der Moden; bald auch Wieland die des Deutschen Merkurs auf. Dadurch, und da viele Fremde das berühmte Weimar besuchten, die alle auch Böttiger, und zwar als den zuvorkommendsten, gefälligsten Mann kennen lernten, der ihnen überall Zutritt zu verschaffen suchte und wußte, und keinen Dank verlangte, als Nachrichten, gelang es ihm in wenig Jahren, einen literarischen Briefwechsel anzuknüpfen, der im eigentlichsten Sinne alle Länder Europa's umfaßte, und über den Postenlauf hinausreichte. Bald floß ihm ein Uebermaas von Materialien zu, das er in jenen beiden Journalen nicht aufwenden konnte: er fing ein drittes an, „London und Paris,“ trat als Mitarbeiter der „Allgemeinen Zeitung,“ späterhin auch dem Freimüthigen

und andern Zeitschriften bei. Bedenkt man, daß er zugleich einem Amte vorstand, das allein seinen Mann forderte, daß er jährlich sechshundert Briefe nicht nur erhielt, sondern auch beantwortete, nebenher noch gelehrte Werke, wie seine Erklärung von Vasen-Gemälden, und die Sabina, ausarbeitete, und jeden gesellschaftlichen Genuß mitnahm, so wird man es fast nicht für eine Hyperbel halten, wenn ein etwas langsamerer Mann einst sagte: bei dem bloßen Ueberdenken von dem was Böttiger thäte, bliebe ihm der Athem aus.

Diese Thätigkeit war nicht ohne Nutzen für Weimar, und nicht ohne Verdienst um die allgemeine wissenschaftliche Bildung in Deutschland. Böttiger war es vorzüglich, der Weimar eine gewisse Wichtigkeit für den literarischen Geschäftsgang gab, die mit seiner Entfernung meistentheils aufgehört hat; er war der Vermittler einer Anzahl literarischer Verbindungen und Unternehmungen, die ohne ihn nicht zu Stande gekommen wären; er endlich hat

durch seine unzählbaren Journal-Artikel, die nie ohne Gelehrsamkeit und Geist geschrieben waren, eine gröfsere Masse von Kenntnissen und Gedanken in Umlauf gebracht, als vielleicht irgend ein anderer Deutscher Schriftsteller. Von einer entgegengesetzten Seite hat er dafür vielleicht der Deutschen Literatur mehr Schaden gethan, mehr zu ihrer Herabwürdigung beigetragen, ohn' es zu wollen, als seine Thätigkeit ihr Nutzen schaffte.

Der merkantilische Gewinn von dieser Thätigkeit, scheint die Klippe an der erscheiterte. Die Herausgeber der Zeitschriften zahlten ihm hohe Honorare ⁷⁾: um diese verdienen zu können, durfte er nicht ekel in Rücksicht der Materialien und der Correspondenten seyn, mußte er der Eitelkeit der leztern, wo sich Gelegenheit darbot, öffentlich schmeicheln, ihre literarischen Pläne befördern, wohl gar ihre An-

⁷⁾ So erhielt er für seine Beiträge zum Freimüthigen, der gewöhnlich nur gehaltvolle Artikel von ihm bekam, ein jährliches Honorar von 400 Thalern in Gold.

sichten als die seinigen aufstellen. Die Buchhändler sendeten ihm, um seine vielstimmige Empfehlung zu erwerben, von beinahe allen ihren Verlagsartikeln elegant gedruckte und gebundene Exemplare, und bei dem Anblick der kostbaren Bibliothek die sich dadurch bildete, mag wohl jede andere Rücksicht für ihn allmählig verschwunden seyn. Er konnte doch die Erwartung der aufmerksamen und freigebigen Spender nicht täuschen! Er mußte das Uebersandte loben, wenigstens die öffentliche Aufmerksamkeit darauf hinlenken, mocht' es auch noch so mittelmäßig seyn; — und so sank denn die ganze Literatur für ihn zu einem Fabrikgewerbe hinab, zu dessen Behuf er gleichsam den öffentlichen Ausrufer machte. Der Dienst den er ihr durch die Bekanntmachung des Vortrefflichen und Wichtigen leisten konnte, wurde dadurch entkräftet, daß er auch für das Mittelmäßigste, nicht selten für das Schlechte, die öffentliche Aufmerksamkeit in Anspruch nahm. Daß er von diesem letzten gleichsam nur mit wunden

Lippen sprach, sich künstlicher Wendungen bediente, um nur nicht gradezu als Lobredner dessen zu erscheinen, von dem er selbst sehr wohl fühlte, daß es eigentlich nur mit entschiedenem Tadel genannt werden müßte, verbesserte die Sache sehr wenig. Es schmerzt mich, es sagen zu müssen, aber es ist wahr: von den lächerlichen und werthlosen Unternehmungen, welche die Deutsche Literatur in den letzten zwölf oder funfzehn Jahren verunziert und verwirrt haben, wären viele höchst wahrscheinlich unterblieben, hätten die Unternehmer nicht auf Böttigers Empfehlungen gerechnet. Wenn das große Publikum, das immer nur nach gehörten Urtheilen würdigt, in der Schätzung des wirklich Guten so oft irre wurde, so ist es wiederum größtentheils Böttigers Schuld, der das Mittelmäßige wie das Vortreffliche behandelte, beides, wenn er mit den Unternehmern in Verbindung stand, in einer ganzen Reihe von Zeitschriften preisend nannte. Und wüßte er nur, Er, der so ganz dazu geeignet ist,

sich als großer Gelehrter und heller Kopf, bei den Zeitgenossen und der Nachwelt in gegründete, unerschütterliche und reine Achtung zu setzen, mit welchem Lächeln der einsichtsvollere Theil der Leser jetzt seine, an hundertmal da gewesene Wendungen kenntliche Anzeigen und Uebersichten hinlegt! —

Dafs jemand in ihr eine solche Rolle spielen, und dafs ein Mann wie Böttiger, die schönste Zeit seines Lebens an eine solche Rolle verlieren konnte: beides ist sehr charakteristisch für den Zustand der Deutschen Literatur.

In seiner Erklärung einer Reihe von „Vasengemälden,“ seiner „Sabina,“ seiner Untersuchung „über die Furienmaske,“ und seinen übrigen archäologischen Schriften, offenbart sich die gründliche und geistvolle Gelehrsamkeit Böttigers, und was er den Wissenschaften hätte seyn können, wenn er sie nicht mit dem Buchhandel verwechselt hätte. — Doch warum sollte er nicht jetzt noch nachholen, was er versäumte?

Die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel.

Wenn die fabrikenmäßige Unform des literarischen Geschäftsganges, wie man eben gesehen hat, hier und dort einen Mann von wahrem Gehalt auf einen Irrweg leitete, der seiner unwürdig war, so hob sie dagegen eine Anzahl Leute von beschränktem oder gar zweifelhaftem Werth, auf einige Zeit zu grösser Bedeutung empor. Man könnte sagen: wie ein Bach mit unreinem Bette, warf sie Blasen, die eine Weile breit und schimmernd fortschwammen, bis sie etwa an einen — Strohhalm stießen. —

Ich war in dem sogenannten Paradiese (einem Spaziergange) bei Jena öfter einem jungen Manne begegnet, der eine sehr wichtige Miene machte. Bei meiner Erkundigung nach ihm, sagte man mir nicht: Er heisst, sondern: „Das ist August Schlegel!“ Ist? Dies Wort setzte schon einen anerkannten Ruf voraus; natürlich fragte ich begierig, worauf dieser sich gründe?

„Er arbeite an der Literatur-Zeitung.“ Nun; das ist ein Geschäft, das von hundert gut und schlecht getrieben wird; das aber allein noch nicht seinen Mann macht. Wenn jene große Wasserbeschauungsanstalt nicht existirte; wenn ihr Ansehen seinen Urtheilen nicht Geltung gäbe: was wäre er dann, durch sich? Man wies mir eine Anzahl Gedichte und kritische Abhandlungen nach. Ich fand in den ersten sehr viel Regelmäßigkeit des Versbaues, bei Gedanken die zwanzig Dichter schon gesagt hatten; in den letzten viele gesammelte Kenntnisse in einem reinen Vortrage. Mit diesen untergeordneten Vorzügen würden sie indess wenig Aufmerksamkeit erregt haben, wenn Bürger und Schiller sie nicht in ihre Zeitschriften aufgenommen hätten. Endlich las ich Uebersetzungen von ihm. Sie waren mit Fleiß und Gewandheit gemacht, und gaben das Original mit großer Treue wieder: aber die poetisch-schönen, witzigen und erhabnen Gedanken, die er hier vortrug, und die man bewunderte, gehörten

ja nicht ihm, sondern dem Original. Also zum dritten Mal höhere Geltung durch fremden Werth, als der eigne fordern konnte! Der gute Uebersetzer eines großen Dichters verhält sich zu diesem, wie ein Schreiber der eine schöne Handschrift malt, zu einem einsichtsvollen Minister, dessen weise Verordnungen er ausfertigt; und doch war ich überzeugt, daß Herrn Schlegels Minister, Dante und Shakespear, nie mit so viel Stolz und Gefühl der Wichtigkeit aufgetreten sind, als er verrieth. Ich fand mich ein Paar Mal in Gesellschaften mit ihm zusammen, und sein Gespräch lehrte mich bestimmt, ich sei — auf eine Blase getroffen. Das Zerfließen wird nicht ausbleiben, dacht' ich; und in der That trat es bald ein.

Schlegel scheint förmlich den Plan gehabt zu haben, sich, wie vormals Gottsched und dann Klotz, zu einer alles entscheidenden Autorität wenigstens in der sogenannten schönen Literatur zu erheben. Was er sich selbst zu schaffen nicht genug Kraft gehabt hätte, Schauplatz und

Werkzeug, bot ihm die Jenaische Zeitung bereitet an. Ihren Herausgebern mußte ein so rüstiger, kenntnißreicher und wirklich damals auch geschmackvoller Mitarbeiter sehr willkommen seyn. In kurzem bemächtigte er sich fast des ganzen bellettristischen Faches, und nahm, als oberster Richter über Leben und Tod, in seinen Beurtheilungen einen sehr vornehm wegwerfenden Ton an. Die Herausgeber hörten ihn, sagt man, mit großem Vergnügen, da Schlegel im Namen ihrer Zeitung sprach, die besonders nach der Erscheinung der Xenien, so etwas zur Erhaltung ihres Ansehns zu bedürfen schien; und die Menge wurde wirklich dadurch in Ehrfurcht geschreckt. Indefs gab es eine ganze Reihe von Celebritäten, die vor Schlegel schon da gewesen waren, und ihn verdunkelten. Er grif diejenigen, mit denen es thunlich schien, nach einander und zwar mit steigender Heftigkeit an, und stellte dagegen andre auf. Er erklärte eine Reihe von Köpfen von sehr mittelmässigen Talenten für Genies:

so schuf er sich Anhänger, die nicht von ihm abfallen konnten, da ihr eigener Ruf mit dem seinigen stieg oder sank. Zu diesen gehörten vorzüglich sein eigener Bruder, Tieck, Novalis, und wer sich ihm sonst mit tiefer Ehrfurcht nahte, und zu dem Zirkel taugte.

Es ist möglich, daß diesem ganzen Gange, den Schlegel nahm, anfangs nicht ein überlegter Plan zum Grunde lag; aber die Consequenz mußte wohl hineinkommen, da die Eigenliebe seinen Blick unverrückt auf das Ziel heftete, das sie ihm gesteckt hatte.

Auch dieses Verfahren sahen die Eigenthümer der Literatur-Zeitung ruhig an; aber Schlegel wollte nicht bloß eine unfruchtbare Autorität besitzen: sie sollte ihm ein gutes Einkommen verschaffen. Dieses konnte nur aus der Casse jener Herren fließen. Das, sagte man damals, führte Entzweiung herbei. Schlegel dehnte die meisten seiner Recensionen zu dem Umfange von Abhandlungen aus, und erhob so in Einem Jahre achthundert

Thaler Honorar. Bei der Grösse dieser Summe wurden die Herren endlich gewahr, daß er allein den dritten Theil des Jahrganges geschrieben, und für alle andre Zweige der Literatur und alle andre Mitarbeiter zusammen, nur zwei Drittel übrig gelassen hatte, von denen noch dazu ein beträchtlicher Theil von seinen Freunden gleichfalls für Bellettristik verwandt worden. Es wurde ihnen um die Allgemeinheit des Blattes bange, und als Schlegel wieder, statt einer Recension, eine Abhandlung ⁸⁾ brachte, strich Schütz, als Redakteur, die Hälfte derselben weg, ohne Rücksprache mit dem Verfasser zu nehmen. Schlegel empfand diese Unfeinheit sehr übel. Es kam zu einem Streite, in welchem er erklärte, der Literatur-Zeitung seine Mitarbeit entziehen zu wollen. Die Herausgeber nahmen dies Erbieten an, und sein Herrscherplan war gescheitert, wenn er ihn nicht durch eigene Kraft fortsetzen konnte.

⁸⁾ Ueber Herders Terpsichore.

In der That versuchten er und die von ihm geschaffenen und mit ihm gefallenen Genies das auf eine Weise, die mich immer an das Muckrennen der Javanesen erinnert hat. Wenn diesen ein großes Unglück begegnet, verschlucken sie eine Quantität Opium, laufen mit bloßem Schwerdt durch die Gassen und stoßen nieder, wer ihnen begegnet. So griffen sie in einer Reihe von Zeitschriften, die aber gewöhnlich nach ein Paar Heften aufhörten, eine Menge berühmter Schriftsteller aufs bitterste an; ja, sie erklärten endlich grade heraus, die Deutschen besäßen noch gar keine Literatur. Auf diesem Wege ging es aber nicht. Sie erhielten wenigstens eben so viel und so derbe Schläge zurück, als sie austheilten; der Geschmack des Publikums war noch zu wenig verderbt, um ihnen Beifall zu geben, vor allen Dingen, da sie ihm statt dessen, was sie ihm verleiden wollten, nichts darzubieten hatten. Dafür mußte gesorgt werden. Die alten Dichterheroen auf ihrem eigenen Gebiete zu übertreffen,

hätte einen langen Kampf gekostet, dessen Ausgang ihnen doch wohl selbst ungewiss scheinen mochte. Leichter war es, die man nicht zu besiegen hoffte, aus der Mode zu bringen. Es wurden also mancherlei Abwege eingeschlagen, und Spielereien in Umlauf gesetzt: der Altdutsche Ton, läppische Märchen, die Gedichtsformen der Italiener und Spanier, die Assonanzen, endlich gar die Frömmerei und Mystik. Das gebildete ältere Publikum belachte diese Dinge, aber sie hatten dafür eine Seite, die ihnen schnell eine Menge Anhänger unter den jungen Leuten verschaffte: die Leichtigkeit nämlich, mit der sie sich nachmachen ließen. Wer es versuchte, dem gelang es, und die Eitelkeit sorgte denn dafür, daß man darin nicht einen Beweis für die Unbedeutendheit der Aufgabe, sondern für die eignen Dichtertalente fand. Aber Dichter zu seyn ist wenig: man muß ein großer seyn. Wie aber dafür gelten, so lange so viele andre da waren, die seit einer Reihe von Jahren so genannt wurden, und nie Spiel-

werk jener Art getrieben hatten? Daher die allgemeine Verschwörung, die um jene Zeit unter den Jünglingen, also auch unter den jungen schöngeisterischen Weibern gegen Alles zu bestehen schien, was einen älteren Schriftsteller - oder Dichterruhm besaß.

Um ihrem Siege eine gewisse Festigkeit, einen großen Schauplatz zu geben, auf dem sich auch reelle Früchte desselben hoffen ließen, versammelten sich die Häupter der neuen Schule in Berlin. — Hier gerieth ich mit ihnen in offene Fehde, aber von dieser und dem endlichen Ausgange der entworfenen literarischen Weltumwälzung, werd' ich künftig sprechen. Vorizt nur noch einen Blick auf den eigentlichen literarischen Werth der beiden Schlegel.

Nie hab' ich des ältern Schlegels frühere Schriften lesen können, ohne zu bedauern, daß ihn das Schicksal, die lose Gestaltung der Deutschen Literatur und überspannte Eigenliebe den Weg führten, den er gegangen ist. Zu dem, wofür er

gelten wollte, waren seine Talente nicht hinreichend, und es fehlte ihm Originalität: aber er besitzt hellen Verstand, in vielen Fächern solide Gelehrsamkeit; ja, in seinen Recensionen in der Literatur-Zeitung (und wieder in seinen Vorlesungen über die dramatische Literatur) zeigte er so viel Bildung des Geschmacks, daß ich mich des Glaubens nicht erwehren konnte, er halte die Schellen, die er der Deutschen Poesie aufzuheften suchte, selbst für Schellen. Diese Ansicht war es vorzüglich, was mich gegen ihn erbitterte: denn Welch ein unermesslicher Dünkel gehört dazu, seine Nation zum Besten haben zu wollen! Wie dem auch seyn mag: zu einer eigentlichen philosophischen Ansicht der Kunst, die über die Weisen und Regeln der einzelnen Schulen hinweg, auf den Grundzweck der Kunst blickt, und von ihm Liberalität des Urtheils erlernt, hab' ich ihn sich nie erheben sehn.

Das vorzüglichste was er geleistet hat, ist ohne Zweifel seine Uebersetzung des

Shakespeare, ob er gleich dabei nach einem nicht ganz richtigen Grundsatz verfuhr, und sich grade das, was ihm die meiste Mühe gemacht haben muß, die Uebertragung der oft so faden Witzeleien und der kleinen Zufälligkeiten des Ausdrucks, ja selbst des Klanges, hätte ersparen können. Was man auch sagen mag: das Höchste, nach dem man bei der Uebersetzung eines Dichterwerks streben kann, ist, daß sie der Nation, deren Sprache sie angehört, eben den Genuß gewähre, den das Original der seinigen giebt. Wer sich es aber zum Ziel aufsteckt, selbst solche unwesentliche Kleinigkeiten nachzuahmen, die den Landsleuten des Originals sogar Störungen des Genusses, und denen der Uebersetzung ohne Commentar unverständlich sind, liefert pedantisches Schnitzwerk, dessen Treue ungefähr jene der Rückseite einer gewirkten Tapete, gegen die Hauptseite ist.

Die bedeutendsten unter seinen Dichtungen sind Ariadne, die Elegie „Rom,“ und das Schauspiel „Jon.“ Sie haben alle

die Vorzüge, welche berechnender Verstand und eiserner Fleiß ohne eigentliches Talent, einem Kunstwerke geben können. Das meiste Leben unter seinen kleinen Gedichten hat ein etwas schlüpfriges. Irr' ich nicht, so heißt es: die verfehlte Stunde.

Dem jüngern Schlegel, Friedrich, den ich nicht persönlich kenne, trauten seine Bekannten mehr Phantasie und Talent zu, als seinem Bruder. Vielleicht ist die erste Hälfte dieses Urtheils gegründet, wär' es auch nur, weil es ihm mit seinen Verrungen mehr Ernst war. Auch er trat zuerst mit ein Paar Schriften auf, die von wissenschaftlichem Fleiß und hellem Verstande zeigten, ob sie gleich auch manche Schiefheit enthielten. Ich meine das Werk: die Griechen und Römer; und Georg Forster, ein Fragment. Mit seinem Bruder wurde er Mitarbeiter der Literatur-Zeitung; mit ihm verließ er sie und warf sich in die Genialität. Sein erstes Probestück darin war der Anfang eines mehr als schlüpfrigen Romans, Lucinde,

und eine Zeitschrift, Europa, voll wunderlicher Behauptungen neben einigen glücklichen Gedanken. Der erste entzündete alle Berlinerinnen von einem gewissen Alter und Temperament, zu seinen heimlichen Verehrerinnen; die zweite wurde der Heerruf seiner Freunde und die Zielscheibe seiner Gegner. Späterhin überredeten ihn die ersteren, es hänge nur von ihm ab, Dichter zu seyn. Sein Trauerspiel Alarkos, und seine lyrisch gemeinten Gedichte waren die bündigsten Widerlegungen, die es geben konnte. Als die Pläne seiner Partei gemisglückt, vielleicht auch bei ihm der Rausch des erzwungenen Kunstgeistes verfliegen war, ging er nach Paris, und seinem Fleiß in der kaiserlichen Bibliothek, verdanken die Wissenschaften ein Werk, das nicht mit Ordnung und Wohlredendheit geschrieben, aber für das allgemeine Sprachstudium von großer Wichtigkeit scheint. In den letzten Jahren soll er sich bekanntlich in Wien, als Staatsdiener, bei einem wichtigen Anlaß, des in ihm ge-

setzen ehrenvollen Zutrauens sehr würdig gezeigt haben. — Ein solches Erwachen aus dem Traum der Romantik zur ersten Wissenschaft, ein solches Abwenden von unglücklichen Kunststrebungen, zur staatsbürgerlichen Nützlichkeit, zeigt von Kraft des Charakters, und ist eine eben so seltne als achtungswerthe Erscheinung.

Seine neueste Schrift, über die Geschichte Oesterreichs, ist meistentheils gut geschrieben; nur hat ihn Parteilichkeit für das Regentenhaus und den Oesterreichischen Adel, zu mancher Verschiebung der Ansichten und Vorgänge verleitet. Um ihm dies zu verzeihen, muß man sich erinnern, daß jenes Buch der Abdruck von Vorlesungen ist, die er in Wien gehalten hat; und — Hätten die Deutschen nur mehr Parteilichkeit für alles was ihnen angehört! Sie ist die Wurzel der moralischen Nationalkraft; der hochgebrüstete Weltbürgersinn dagegen in der Regel nichts als verächtliche Schläfheit und herzloser Undank.

G l e i m.

Es war noch im Sommer 1797, als ich nach einer einsamen aber genussreichen Fußreise durch den Harz, vom Brocken nach Halberstadt hinunterging, um Gleim, diese ehrwürdige Ruine aus dem Jugendalter der Deutschen Literatur, kennen zu lernen. Herder hatte mich beim Abschiede versichert, auch in seiner Blüthenzeit habe der Mensch in Gleim viel größern Werth gehabt, als der Dichter, und die Herderin hatte mir ein Päckchen für ihn mitgegeben, das die einfach herzliche Aufschrift trug: „An Vater Gleim.“

Als ich ihm dieses aus meinem Gasthause, gleich nach meiner Ankunft zusendete, erhielt ich eine dringende Einladung. Ich war müde, und benutzte sie ein wenig spät. Da ich kam, fand ich ihn, wie er einige Schritte vor seine Hausthür hinausgetreten war, und mir entgegen sah: ein Beweis mit welcher jugendlichen Ungeduld der 77jährige Greis noch alles betrieb. Dies Alter hatte seinen

Nacken ein wenig gekrümmt, aber seine Gestalt hatte noch immer einen Anstrich von Kraft, und der Ausdruck weichen Gefühls, der in seinem damals schon etwas trüben Auge (er wurde bekanntlich einige Jahre später blind,) an die Stelle des ehemaligen Feuers getreten war, machte einen anziehenden Gegensatz zu den starken Zügen seines Gesichts und der Lebhaftigkeit seiner Bewegungen und Reden.

Er hieß mich mit zuvorkommender Freundschaftlichkeit willkommen, überhäufte mich mit Gefälligkeiten, und zankte schon nach einer halben Stunde mit mir. Ich blieb zwei Tage in Halberstadt, während welchen der Greis die Güte so weit trieb, mit mir in die umliegenden Gärten herum zu fahren, und Besuche mit mir zu machen, aber wir wären in beständigem Streite gewesen, hätten mich nicht Hochachtung und Erkenntlichkeit bald gelehrt zu schweigen, wenn er widersprach. Sein Betragen war ein beständiger Wechsel von Heftigkeit ⁹⁾ und Aeuf-

⁹⁾ Ein Beispiel davon. Es entschlüpfte m

serungen rührender Herzensgüte, sein Gespräch nicht lehrreich oder angenehm, aber aufregend durch das Eigenthümliche seiner Ansichten, und die Lebhaftigkeit mit der er sie vorbrachte.

Gleim war ein reicher Mann; allein sein Haus alterthümlich einfach möblirt, sein Tisch ohne Aufwand, sein Keller nur für Freunde gut versorgt, denn er selbst trank fast nie Wein, und dafs er eine Kutsche brauchte, erklärte er für eine grofse Altersbeschwerde. Die Herrlichkeiten und Genüsse des Lebens bestanden für ihn noch immer nur in der Bedeutung, welche die Einbildungskraft und das Herz in die Einzelheiten desselben legte. Es war nicht möglich, den reinen, schönen Jünglingssinn dieses Achtzigjährigen sich

eine Aeusserung über Friedrich den Zweiten, die ihm nicht ehrerbietig genug schien. Der alte Mann sprang auf, schlug mit der flachen Hand auf den Tisch und antwortete mir, als einem Russen, mit einer Bemerkung über Peter den Grofsen, den er übrigens sehr verehrte.

in dieser Hinsicht äussern zu hören, ohne von Bewunderung überrascht zu werden.

Nicht weniger merkwürdig als diese Erscheinung selbst, war die Wendung die Geist und Gefühl bei ihm genommen hatten. Ob er mit seinem immer lebendigen Herzen jemals ernstlich geliebt habe, wußte mir niemand zu sagen; selbst einer von seinen ältesten Jugendfreunden, Klopstock, versicherte mich, er glaube es nicht. Wahrscheinlich wurde er in seiner Jugend oft entflammt, fand immer bald den Gegenstand unter den Ansprüchen seiner Phantasie, und wurde dann durch seine Heftigkeit zum raschen Bruche hingerissen. Er stand indess in seinem Alter nicht als einsamer Hagestolz da. Er hatte Neffen und Nichten um sich, denen er väterlich wohl wollte, und die es zu erwiedern schienen; aber der Familien-Zirkel seines Geistes, der wichtigste Gegenstand seiner Theilnahme, war die Literatur. Literatur und Leben waren ihm durchaus nur Eins; jede mislungne Schrift schien ihm ein Vergehen, jede gelungene eine edle Hand-

lung. Ich bin fast überzeugt, daß ihm manche gelehrte oder politische Aeusserrung seiner Freunde, die ihm misfiel, Kummer und schlaflose Nächte, und ihre gelungenen Arbeiten mehr Freude gemacht haben, als seine eigenen.

Um sich diese Art von Leidenschaftlichkeit für die Literatur zu erklären, muß man einen Blick auf Gleims Schicksal werfen. Seinen Talenten für die Dichtkunst verdankte er die glücklichsten Stunden der Jugendfreundschaft, mit Uz und Götz in Halle. Die ersten Gedichte, die von ihm (1744) gedruckt erschienen, machten Epoche; und bald hernach (1747) erhielt er ein Amt, das Domsekretariat zu Halberstadt, das ihm von der einen Seite ein Auskommen verschaffte, das seine Bedürfnisse weitüberstieg, und von der andern seine staatsbürgerliche Laufbahn schloß: denn hier gab es keinen Schritt weiter. Früh und genügend abgefunden mit den prosaischen Ansprüchen an das bürgerliche Leben, konnte er sich mit voller Jugendkraft der Dichtkunst weihen. Es wurde

ihm so leicht, sich Ruhm zu erwerben; und neben ihm glänzten seine Freunde Klopstock, Uz, Lessing, Ramler, Weisse, Kleist, immer heller empor, und ließen gern ihren Ruhm auf ihn zurückstrahlen, den nie eifersüchtigen Freund und Dichtergenossen, den herzlichen Verkündiger ihrer Gröfse. In schönem Gedränge blühten jezt von Jahr zu Jahr neue Talente auf. Gleims edler Sinn sah in jedem einen neuen Freund, dem er Dienste leisten, und von dem er Liebe empfangen werde. Froh wie über einen gefundenen Schatz, rief er ihm sein „Willkommen!“ seinen Beifall, selbst Bewunderung zu; wer es bedurfte, fand Rath, Vorsprache, selbst häusliche Aufnahme und Geldunterstützung. Die meisten erwarben bleibenden Werth und waren Gleims Freunde bis ans Grab. Ein literarischer Anflug nach dem andern schofs so während sechsundfunfzig Jahren auf, die Gleim bei nie wechselnden Verhältnissen und immer gleicher Gesinnung dastand, und aus jedem fand eine Zahl der ausgezeichnetesten Köpfe bei ihm,

wessen ihre Jugend zum Kampf des Aufstrebens bedurfte. Wie hätte er nicht allmählig ein gleichsam väterliches Gefühl gegen die schöne Literatur im allgemeinen annehmen sollen? Manche, die er als Jünglinge aufgemuntert und unterstützt hatte, sah' er noch als Greise auf unvergänglichen Lorbeeren ruhn. Nur die letzte Generation, jene die seit den Xenien erwuchs und die Genies mit dem Schlegelschen Stempel, die keine Deutsche Literatur anerkannten, weil sie selbst erst eine schaffen wollten, vernachlässigten und — verspotteten den edeln Gleim. Ich hörte ihn einst kurz, aber schmerzlich darüber klagen, wie etwa ein Großvater über einen undankbaren Enkel klagen könnte.

Bei aller Einfachheit, enthielt Gleims Haus zwei Schätze von wahrer Nationalität: eine Sammlung von zum Theil meisterhaft gearbeiteten Original-Bildnissen ausgezeichneter Deutscher Schriftsteller, mit denen er einst in freundschaftlicher Verbindung gestanden hatte; und seinen

Briefwechsel mit ihnen. Ziemlich sonderbar hing in der ersten ein alter Hut Friedrichs des Einzigen, oben an. Gleim hatte ihn von dem Herzoge Friedrich von Braunschweig-Oels zum Geschenk erhalten. Bei dem bekannten satirischen Geist dieses Fürsten, ist es nicht unmöglich, daß diese Aufmerksamkeit ein feiner Spott war; aber des alten Dichters kindlicher Enthusiasmus für Friedrich, sah in diesem zerknickten Filz eine fast heilige Reliquie. Von dem Briefwechsel hat man nach Gleims Tode angefangen einen Gebrauch zu machen, der schwerlich gebilligt werden kann. Mit zu weit getriebner Rücksichtslosigkeit auf Lebende, hat man mehrere Bände von Briefen drucken lassen, die wenig literarisches Interesse haben, wohl aber manche Verhältnisse und Privatansichten verrathen, die nicht vor das Publikum gehören. Am besten wär' es wohl, die ganze Sammlung ungedruckt in eine öffentliche Bibliothek, zum Beispiel die Göttingische niederzulegen, und nur einen streng gesichteten Auszug solcher

Briefe drucken zu lassen, die wirkliche literarische Wichtigkeit haben. Der bisher eingeschlagne Weg streift an verrätherischer Klätscherei, die nicht einmal dann ganz zu entschuldigen ist, wenn sie schon längst Gestorbene trifft.

Gleims eigene Leistungen in der Dichtkunst haben fast alle grössere Wichtigkeit durch die Zeit in der sie erschienen, als durch sich selbst. In mehr als einer Gattung der leichten Poesie war er der erste, wenigstens der etwas Geschmackvolles schrieb, aber in den meisten wurde er bald überboten. So sind seine Romanzen im naiven und Volkston, unstreitig die frühesten Muster in der neuern Gestaltung der Sprache und Literatur; aber sie halten keine Vergleichung mit denen von Schiebeler und Bürger aus. — Seine Fabeln sind an reizender Leichtigkeit der Erzählung noch nicht übertroffen, aber die er selbst erfand, häufig nicht recht passende Gleichnisse, und an Witz und Kraft stehen sie weit hinter den Pfeffelschen, und selbst denen von Lessing. — Seine wenigen dra-

matischen Versuche, der blöde Schäfer und der Apfeldieb, verdienen kaum der Erwähnung. Eben das gilt von seinen Satiren, ob sie gleich manchen witzigen Gedanken enthalten.

Gleims vorzüglichstes Dichterfach war das lyrische, und er hat sich in allen Gattungen desselben versucht. Seine ersten scherzhaften Lieder leisteten etwas, dessen man damals (1744) die Deutsche Sprache, in Rücksicht der Gewandheit und des Wohl- lautes schwerlich fähig gehalten haben mag. Sie, wie seine anakreontischen Gedichte, fanden indess bald eine Unzahl von Nach- ahmern, unter denen manche, zum Bei- spiel Jacobi und Götz, nicht hinter ihm zu- rückblieben. Jetzt sind sie vergessen, weil die Stimmung die sie eingab, dem Zeitalter nicht entspricht. In einer glücklicheren wird man wahrscheinlich viele derselben mit neuer Bewunderung lesen. Die höchste Blüthe seines Geistes sind die Kriegslieder, die er in den ersten Jahren des siebenjähri- gen Krieges sang. Diese sind, was eigent- lich jedes lyrische Gedicht seyn sollte, einer

reinen Begeisterung entsprossen, und gehören zu der äusserst kleinen Anzahl Deutscher Dichterprodukte, die ganze, volle Nationalität athmen, nicht Produkte des Kunststudiums, sondern des vom Gange der Begebenheiten patriotisch entflammten Talenten sind. Man hat Gleim dieser Lieder wegen, den Deutschen Tyrtäus genannt. Ich finde, daß man dem Griechen zu viel Ehre erwiesen hat. Er sang, weil er berechnet hatte, daß es gut thun könnte; der Deutsche, weil sein Enthusiasmus ihm nicht verstattete zu schweigen: und ihre Lieder tragen das Gepräge ihrer Entstehungsart. Diese Kriegslieder und jene die er zur Zeit des Bairischen Krieges verfertigte, sind nicht die einzigen Produkte seiner Theilnahme an dem Gange der Staatenschicksale. Manche kräftige und herzlich gemeinte Worte rief seine Muse den Völkern und Fürsten zu. Sie verdienen eher gesammelt und aufbehalten zu werden, als die übersüßten halb poetischen Briefe, die er einst vorzüglich mit Jacobi wechselte. — Unter seinen „Liedern fürs Volk“ ist manches sehr ge-

lungen; der reinste Abdruck seines edeln Sinnes und schönen Herzens ist indess „Halladat oder das rothe Buch.“ Wozu er es laut dem Titel bestimmt hatte, zum Vorlesen in den Schulen, möchte es wohl wenig brauchbar seyn: aber es lehrt ihn näher kennen und lieben.

Seine Heftigkeit verwickelte ihn häufig in Streit mit den geliebtesten Freunden; vorzüglich zankte er mit ihnen, wenn sie ihm nicht oft schrieben, worin er sogleich Kaltsinn, den er zuweilen Treulosigkeit nannte, zu entdecken glaubte. In seinen bekannten öffentlichen Fehden mit Spalding und Ramler hatte er offenbar Unrecht; aber die Kränkung die ihm in den Xenien widerfuhr, ist sicher das Tadelnswürdigste in denselben.

Fasst man Gleims Charakter zusammen, so steht eine Erscheinung da, die bei tausend kleinen Mängeln, nicht blos der Deutschen Literatur, nicht blos seiner Nation, sondern unserm ganzen Geschlecht Ehre macht.

Klopstock pries mit Wahrheit

Seinen brennenden Durst, Freunden ein
Freund zu seyn!

Wie er auf das Verdienst des, den er liebet, stolz,
Edel stolz ist, vom halben,
Kalten Lobe beleidiget!

Liebend, Liebe gebeut! hier nur die zö-
gernde

Sanfte Mäßigung hafst, oder, von Friederichs,
Wenn von Friederichs Preise
Ihm die trunknere Lippe trieft,

Ohne Wünsche nach Lohn; aber auch
unbelohnt! —

Voltairens fade, oft mit Unversehämtheit abwechselnde Schmeicheleien, erwiderte Friedrich mit unverdienter Wärme, Ehrenbezeigungen und persönlicher Freundschaft. Gleim, der ihn vergötterte, der so viel zu dem Enthusiasmus beitrug, mit welchem Deutschland für ihn entflammt wurde, Gleim kannte er kaum oder gar nicht. — La Mettrie, la Beaumelle, und eine lange Reihe schöngeisterischer

Schwätzer gehörten eine Zeit lang zu Friedrichs täglichen Gesellschaftern, selbst seinen Tischgenossen, weil sie Franzosen waren. Das Leben weniger grossen Deutschen Schriftsteller prunkt mit der Denkwürdigkeit, daß Friedrich eine Viertelstunde mit ihnen sprach, — wobei er sie Er nannte. — Friedrichs alter Hut hing in dem Heiligthum, an dessen Schätzen Gleims Herz sechzig Jahr gesammelt hatte, oben an; sein Orden und seine Schärpe aber hängen als Siegeszeichen in der Invalidenkirche zu Paris. — —

Z w e i t e s B u c h .

Die Hansastädte.

Einleitung.

Die ersten Deutschländer — ein Deutscher bin ich ja auch, — die ich in ihrer Heimath kennen lernte, waren Republikaner. Keine Athenienser; das wufst' ich. Auch keine Spartaner oder Römer; das lehrte mich schon der Anblick der militärischen Karikatur unter dem Lübeker Thor, noch mehr aber die tiefe Geringschätzung, mit der ich bald hernach Bürger diese „Flintenknechte“ behandeln sah, „denen sie ja Lohn und Brodt gäben.“ Die Wahrheit zu sagen, diese sonderbare Soldateska mochte nicht viel Besseres verdienen.

Sie bestand, sagte man mir, dem größten Theile nach aus zusammengelaufenen Ausreißern der benachbarten Fürstenthümer. Eine Republik indess, die solchen Leuten ihre augenblickliche Vertheidigung, und die Aufrechthaltung der Gesetze und der persönlichen Sicherheit in ihrem Innern anvertraute, schien mir doch auch viel Aehnlichkeit mit dem bekannten Krebse zu haben, dem die Natur einen nackten Schwanz gab, und der ihn daher in ausgefaulte Schneckenhäuschen birgt.

Diese Nebensache abgerechnet, fand ich Lübek schon bei meinem ersten kurzen Aufenthalte interessant. Im folgenden Jahre besuchte ich es, so wie Hamburg, zu verschiedenen Malen, und im nachfolgenden wandte ich den größten Theil des Winters dazu an, alle drei Hansastädte nach einander gleichsam zu studiren. —

Ein Anderes ist der politische Charakter eines Staates; ein Anderes der gesellschaftliche seiner Bürger. Ich fand die

Hanseaten, trotz den gewöhnlichen Schwächen der Handelsstädter, in vielen Rücksichten sehr hochachtungswerth, selbst liebenswürdig; aber ich gesteh' es, seit dem Augenblick, da ich ein wärmeres Interesse für Deutschland gewann, es als mein zweites Vaterland betrachtete, hab' ich mich nie ohne Empörung des Verhältnisses der Hansa zu demselben erinnern können. Es hat mir immer das entschiedenste Todeszeichen Norddeutschlands, selbst eine der wichtigsten Ursachen seines nahenden Unterganges geschienen.

Drei Städte, welche den größten Theil des Wohlstandes der angränzenden Provinzen ihres Volkes an sich gezogen, und gleichwohl ihr politisches Interesse streng von jenem dieser Länder getrennt, es ihm grade entgegengesetzt hatten! Drei Städte, die ihre Ueberlegenheit gegen andre, zum Theil besser gelegene Städte, bloß darauf gründeten, daß sie alle Verordnungen weiser Fürsten zum Besten des gemeinsamen Vaterlandes, nicht zu beachten brauchten, sie sinnreich unwirksam machten;

die, weil sie Procente dabei gewannen, in einem ununterbrochenen stillen Kriege mit der Industrie ihres Landes, für den Kunstfleiß der Fremde waren, mit deren Produkten sie es überschwemmten! Deren Bestehen keinen Rechtsgrund für sich hatte, als die Constitution ihrer Nation, und die ihr gleichwohl immer mit Hohn entgegen riefen: das Ausland werd' es nicht leiden, daß man sie zur Erfüllung ihrer Pflicht gegen die Nation anhalte! Die dieser, wenn sie für ihre Existenz ringen mußte, ihren Beitrag dazu entweder ganz versagten, oder wenn sie einen bis zur Lächerlichkeit unbedeutenden, die Römermonate, leisteten, zugleich ungescheut dem Feinde selbst die Kriegsmittel um so emsiger zuführten, je weniger er ohne diese Unterstützung hätte schaden können!

Wenn Nantes, Bordeaux und Marseille in diesem Verhältnisse zu ihrer Nation gestanden, sich ein halbes Jahrtausend darin erhalten hätten: was wäre Frankreich geworden? Und was England, wenn das einzige London ihm gewesen,

was Hamburg, Bremen und Lübek für Norddeutschland waren? —

Grade während des Winters, in dem ich die Hansastädte besuchte, beschäftigte man sich in denselben sehr lebhaft mit dem — ich weiß nicht, ob schon gefaßten oder erst gehofften — Beschlufs des Rathes, alle ihre Festungswerke fortzuschaffen. Die Einwohner freuten sich sehr darüber. Damals gab ich ihnen Recht; späterhin sah ich darin nur einen offenbaren Verrath an dem Interesse Deutschlands.

Wenn, sagte ich einst zu einem Manne, der mit Recht für sehr einsichtsvoll galt; wenn Ihr Senat selbst zu thun beschließt, was sonst für eine der grölsesten Strafen galt, die man über eine Stadt verhängen konnte: erinnern Sie Sich denn Ihrer eignen Geschichte nicht? Eben diese Festungswerke, die Sie jetzt niederreißen wollen, waren es, was ein halbes Jahrtausend hindurch Ihre Freiheit und Ihren Wohlstand sicherte. Wie viel versuchte Besitznahmen sind misglückt, weil diese Wälle vertheidigt wurden, bis Hülfe

kam oder Vermittelung, oder ein Vertrag geschlossen wurde, der Ihre grössten Güter rettete.

„Die Belagerungskunst, antwortete er, war damals nicht was sie jetzt ist.“

Aber auch nicht die Befestigungskunst; und Sie haben Geld und Raum genug, das Höchste aufzubieten, was sie zu leisten vermag. Werfen Sie ihre Wälle nieder, so ist jedes vorübermarschirende Husarenregiment Herr bei Ihnen, sobald es will.

„Eine Belagerung, auch wenn sie völlig mislänge, könnte unendlich mehr Schaden anrichten, als eine zehnfache Kriegsteuer.“

Aber sie bilden einen Staat, der gegen den Staatenbund, zu dem er gehört, und von dem er beschützt wird, Bürgerpflichten hat, und zur Erfüllung derselben hinlängliche Soldaten und brauchbare Festungswerke halten sollte.

„Unsre Handelsichtigkeit für Europa beschützt uns, und nicht das Deutsche Reich.“

Gegen die Deutschen Fürsten schützt Sie freilich das Ausland; aber wer gegen dieses? Es ist gewiss, daß kein Deutscher Nachbar, aus Furcht vor seinen eigenen Allirten, leicht wagen wird, sich die Hansastädte zuzueignen, oder nur von ihnen große Kriegssteuern zu erzwingen: wie aber, wenn einmal das Heer einer fremden Macht zu Ihnen durchdränge?

Er zuckte mit den Achseln.

Wie ich die Sache sehe, fuhr ich fort, liegt sie eigentlich so: Ihr Hanseaten habt Euch große Reichthümer auf Kosten des Vaterlandes gesammelt. Ihr seid stolz darauf, daß das Vaterland Euch nicht zwingen darf, etwas Nennenswerthes davon zu seiner Rettung herzugeben; und zugleich fest entschlossen, diese Schätze nicht zu vertheidigen, wenn etwa eine fremde Macht sie zur Bekriegung desselben hinnehmen wollte.

„Possen!“ erwiderte er ärgerlich, indem er mich verließ. „Hamburg ist unser Vaterland.“

Ein Londoner, Lyonner oder Bordelese, der so von seiner Stadt gesprochen hätte,

wäre ein verächtlicher Mensch, selbst ein Staatsverbrecher gewesen, hätte man ihn auch nicht so behandelt; aber im Jahr 1800, da dieses Gespräch gehalten wurde, hatte ein Hamburger noch einen Schein des Rechtes dafür, so zu denken! Darin, vorzüglich darin lag die Schwäche des nördlichen Deutschlands.

Klopstock.

Nie hat ein Deutscher Dichter eine glänzendere Laufbahn zurückgelegt, als Klopstock. Ich denke dabei nicht an die Auszeichnungen, mit welchen zwei hochgesinnte Fürsten ¹⁾, seltne Menschen auf dem Throne, oder die Französische Nationalversammlung, oder nach seinem Tode die beiden Städte Hamburg und Altona, ihn und sich selber ehrten. Nicht was das Wohl- oder Uebelwollen Einzelner unter den Zeitgenossen, oder der ganzen Masse derselben, gewähren oder versagen kann, macht den wahren Glanz eines grossen Mannes. Aus der unwillkührlichen Huldigung strahlt er auf, deren sie sich gar nicht erwehren können: aus den veredelnden Wirkungen, die das Genie unwiderstehlich auf sie thut, auch wenn sie es hassen, verfolgen oder tödten.

¹⁾ Der König Friedrich der Fünfte von Dänemark, und der damalige Marggraf, nachmaliger Großherzog von Baden.

Schon der flüchtigste Blick auf Klopstocks literarisches Leben reicht hin zu erkennen, wie viel von diesem Glanze ihm zu Theil ward.

Bekanntlich entwarf er die *Messiade* schon auf der Schul-Pforte. Von ihm selbst wissen wir, daß es geschah, noch eh' er Miltons „verlorenes Paradies“ gelesen hatte. Eben so gewiß ist es wohl, daß er als Schüler, noch weniger jenen Plan kannte, den Leibnitz zu einem großen, alle Mythen der mosaischen und christlichen Religion umfassenden Gedicht entwarf, auf den der geistreiche Forscher Morgenstern vor Kurzem aufmerksam machte. Das Genie findet auch ohne Leitung seinen Weg, und so gelangte Klopstock von selbst zu dem einzigen erhabnen Stoffe in dem ganzen Ideenkreise der heutigen Völker, der bei einer epischen Behandlung, der Phantasie Raum zu einer Wunderwelt gab, für die man den Glauben in ernsten Anspruch nehmen konnte.

Er schrieb den Anfang seines Gedich-

tes in Prosa nieder: aber diese stand in keinem Verhältniß zu der hohen Poesie seiner Gedanken. Der Alexandriner, damals der edelste Vers der Deutschen Sprache, war ihm zu schleppend, der Jambus zu enge. So erfand er sich denn eine Versart, die er selbst der Aehnlichkeit wegen, Hexameter nannte, die man aber späterhin wegen ihrer Abweichung von der antiken hexametrischen Form, getadelt hat. Die Zeit ist vielleicht nicht mehr fern, da man ohne Rücksicht auf jene Aehnlichkeit oder Abweichung, allgemein anerkennen wird: Klopstock habe der Deutschen Sprache den einzigen heroisch-epischen Vers geschaffen, der bei ihr, ohne ihrer Eigenthümlichkeit Gewalt zu thun, die Stelle des ewig fremdartigen Hexameters vertreten kann.

Mit dem Auffinden der Melodie waren die Lippen des Sängers entsiegelt. In der Eile der Begeisterung und mit jener gründlichen Leichtigkeit, die das Zeichen wahrer Kraft ist, schrieb er die drei ersten Gesänge seines Messias nieder, aber ver-

barg seine Arbeit jugendlich verschämt, jedem andern, als seinem innigsten Freunde, Schmidt. Er wollte sein Werk vollenden, eh' er es bekannt machte. Wahrscheinlich wäre das erst nach einer langen Reihe von Jahren, vielleicht nie oder zu einer Zeit geschehen, da die öffentliche Stimmung weniger Empfänglichkeit für jene Erscheinung gehabt, hätte der Zufall nicht anders entschieden.

Die Studenten Cramer und Schmidt streiten eines Tages zu Leipzig, ob der Englischen Sprache oder der Deutschen der Vorrang an Wohllaut und Bildsamkeit gebühre? Endlich, um den Sieg für die letztere zu entscheiden, langt Schmidt aus einem Kleiderkasten das Manuskript seines Stubengefährten Klopstock hervor, und fängt an, es wider den Willen des Verfassers abzulesen. Der geistvolle Cramer wird von der genialischen Originalität und der Erhabenheit dieser Dichtung ergriffen. Er dringt in Klopstock, sie seinen Freunden mittheilen zu dürfen: und diese Freunde waren die Jünglinge Schlegel,

Ebert, Gieseke, Gellert, Rabener. Von ihnen allen bestürmt, willigt Klopstock ein, daß diese drei Gesänge (1748) in die Bremischen Beiträge gerückt werden. Bald hernach fügt er einige Oden von gleicher Kühnheit des Gedankenfluges, gleicher Kraft des Wortes und Neuheit der Form hinzu, und die Umgestaltung der Deutschen Literatur ist dadurch allein schon entschieden.

Der alte Kritiker Bodmer, obgleich noch kurz vorher in offener Fehde mit den Bremischen Beiträgern, ist einer der Ersten, die ihr Entzücken über den Messias laut ausrufen. In seiner Begeisterung wird er selber Dichter, und eifert dem Jünglinge durch die Noachide nach, sein einziges Produkt von einigen dichterischen Werthe. In einer Epistel mit der huldigenden Ueberschrift: „Sehnsucht nach dem Poeten,“ ladet er ihn zu sich nach Zürich ein, und empfängt ihn wie einen Heiligen ²⁾. Als Klopstock ihn verlassen

²⁾ Er soll indess bald an dem frohen Lebens-

hatte ³⁾, bezog bald nachher Wieland das Stübchen desselben in Bodmers Hause mit

sinn, mit welchem Klopstock sich jugendlichen Gesellschaften hingab, großen Aerger genommen haben. Er konnte die Fröhlichkeit des jungen Mannes nicht recht mit der religiösen Erhabenheit seiner Dichtungen in Einklang finden.

- ³⁾ Nach dem gewöhnlichen Schicksal ausgezeichnete Köpfe in Deutschland, kämpfte Klopstock in der Glorie seines Ruhmes, mit Dürftigkeit. Schon hatte sich der Sänger der Messiade entschlossen, um eine Schullehrerstelle in Braunschweig anzuhalten, die ihm Jerusalem verschaffen wollte, als der Minister eines fremden Staates schutzreich ins Mittel trat. Der große Bernstorff bewirkte, daß der König der Dänen den Homer der Deutschen (1751) an seinen Hof berief, und ihm durch eine Pension ehrenvolle Musse zur Vollendung seines unsterblichen Gedichtes gab. Als Friedrich der Fünfte gestorben und Bernstorff entfernt worden, erhielt Klopstock die Erlaubniß, seine Pension ausserhalb Landes zu verzehren, und er ging nach Hamburg, wo er, ein Jahr abgerechnet, das er am Hofe des Marggrafen von Baden zubrachte, ununterbrochen bis zu seinem Tode blieb. — Nicht weniger edel und zartsinnig wurde er vierzig Jahr nach seiner Berufung nach Kopenhagen, unter einem andern Könige, von andern Ministern

einer ernsten Spannung, und Wielands früherer Irrweg, von dem er nur mit Mühe

des achtungswerthen Dänischen Volkes behandelt. Ihn, wie so viel andre vorzügliche Köpfe, hatten die ersten Schritte der Französischen Nationalversammlung entusiastirt. Er strömte sein Entzücken in Oden aus, die ihm freilich das Französische Bürgerdiplom erwarben, aber monarchischen Ministern bei ihrer damaligen gerechten Reizbarkeit, sehr mißfallen mußten. Vorzüglich sah der jüngere Bernstorff darin eine herbe Beleidigung und einen Undank, der Ahndung fordere. Der edle Graf Schimmelmann übernahm diese. Er trug dem Dänischen Residenten zu Hamburg auf, genaue Erkundigung einzuziehen, ob Klopstock's Vermögensumstände so wären, daß er die Dänische Pension entbehren könne? Der feurige Dichter fühlte sich dadurch sehr gekränkt. Nur mit Mühe hielten seine Freunde ihn ab, selbst der Pension, da er sie wirklich nicht entbehren konnte, zu entsagen. Der Gang der öffentlichen Begebenheiten, vorzüglich der Tod Ludwigs, kühlte seine Gefühle indess bald ab, und von der Dänischen Regierung geschah auch kein weiterer Schritt. Die Erkundigung war nur ein ernst freundliches: „Besinne Dich!“ gewesen. Klopstock behielt die Pension, und wahrscheinlich genießt auch seine Wittwe noch derselben.

zurückkam, bestand vorzüglich darin, daß er Klopstock nachahmte, anstatt den eigenthümlich-schönen Weg zu gehen, zu dem die Natur seines eigenen Genius ihn berief.

Wichtiger war die Wirkung Klopstock's auf den Gang der Deutschen Sprache und Literatur im Allgemeinen. Es ist anerkannt, daß beide ihren höhern Charakter von jenem Zirkel junger talentvoller Köpfe erhielten, der sich kurz vor der Mitte des vorigen Jahrhunderts in Leipzig zusammenfand; noch wenig oder gar nicht beachtet ist es aber, daß der edlere Ton den dieser angab und hielt, eigentlich aus Klopstock's Lyra erklungen war. Wenn die Bewunderung und Liebe, die seine Freunde ihm bezeugten, ihm Muth zu seinem immer höhern Schwunge gab, so empfingen sie dagegen von ihm das Muster, dem sie nacheiferten. Seit er mit ungeahnetem Vollaut erhabene Gedanken sang, wie hätten sie sich nicht mit Ekel von dem kraftlosen Girren des bisherigen Stils in Versen und Prosa, und von der pedantischen

Nachahmung der Französischen Schule wegwenden sollen? Jeder strebte mit Originalität in seinem Fache zu werden, was Klopstock in dem seinigen war. Jetzt schrieb auch Kleist Hexameter, und Ramler suchte mit eben so viel Glück als Muth, die lyrischen Versmaafse der Alten im Deutschen nachzubilden. Beiden war Klopstock vorgegangen und hatte sie durch sein Beispiel ermuntert.

Die literarische Menge indess? Ihre Rolle auch bei der heilsamsten Neuerung, ist, sie entweder zu verschreien, oder durch Aneignung zur Lächerlichkeit zu verzerren. Sie vernachlässigte auch diesmal nicht ihr Geschäft. Alle, die in der alten Manier zu sehr verknorpelt waren, um die neue Weise zu versuchen, vorzüglich Gottsched, Triller, Schönaich und Hudemann, ergossen sich in Tadel, Parodien und Schmähungen ⁴⁾. Sie be-

⁴⁾ Sehr charakteristisch für den Gesichtspunkt, aus welchem die alt-prosaischen Köpfe Klopstock's poetische Erhabenheit sahen, scheint mir folgende Anekdote, die er

wirkten, daß ihre Namen auch jetzt fast nur mit verächtlichem Lächeln genannt werden. Andre wiederum schrieben nun alles in rhythmischer Prosa, mit hochfliegenden, abentheuerlichen Wörtern. Man soll sogar hier und dort in Hexametern gepredigt haben, und ein Schwarm reim- und gedankenloser Oden rasselte durch Deutschland.

All dieser Tand verhallte; aber als Klopstock's literarische Generation selbst schon zu erlöschen begann, waren es sein Messias und seine Oden, woran sich der Glanz der folgenden entzündete; waren

selbst zuweilen bei froher Laune erzählt haben soll. Eines Morgens, da er in Bernstorff's Vorzimmer darauf wartete, den Minister sprechen zu können, redete ihn ein alter General an, sprach viel mit ihm und schien Gefallen an seiner Unterhaltung zu finden. Endlich wurde der General abgerufen. „Um Verzeihung, sagte er zu Klopstock, wie heißen Sie?“ — Klopstock. — „Doch wohl nicht derselbe, der den Messias und die Oden da geschrieben hat?“ — Derselbe. — „Mein Gott! Sie reden ja ganz zusammenhängend und vernünftig!“

sie es, an denen sich, wie ihre Jugendgeschichte lehrt, Voss, die Stollberge, Göthe, Schiller, und wie viele andre mit ihnen! zuerst zu Dichtergedanken und Dichter-gefühlen erhoben. So kann man mit Bestimmtheit sagen, daß die ganze schöne Periode der Deutschen Poesie grofsentheils von Klopstock ihren Charakter empfang, wie die Griechische von Homer.

Schon in den letzten Gesängen des Messias ging indefs Klopstock's epischer Schwung ganz in den lyrischen über, und dieser blieb auch für seine übrige Lebenszeit seine glänzendste Eigenthümlichkeit. Unter seinen zahlreichen Oden sind viele vom höchsten lyrischen Werth.

In dem herrlichen „Lied eines Skalden“ hatte Gerstenberg sich, vom Gegenstande gezwungen, der nordischen Mythologie bedient. Dies lenkte Klopstock's Aufmerksamkeit auf sie hin ⁵⁾, und er faßte eine

⁵⁾ 1766. In den neueren Ausgaben der Klopstockischen Oden tragen manche, in welchen die nordische Mythologie angewandt ist, eine frühere Jahreszahl, z. B. Bardale,

Idee, deren Ausführung mislang, die aber an Kühnheit seiner würdig war. Er wollte nämlich in der Deutschen Poesie an die Stelle der Griechischen Mythologie, den Gebrauch der Nordischen setzen, weil er jene als fremd, diese aber als das urväterliche Eigenthum seiner Nation betrachtete. Er übersah, daß wir in Rücksicht auf Geist und Kunst, eigentlich die Nachkommen desjenigen Volkes sind, von dem unsre Bildung kam, nicht aber desjenigen, von dem zwar unsre Körper in grader Linie abstammen, dessen Sitten und Dichtungen uns aber fast fremder sind, als die phantastischen des Orients.

Konnte jene Idee von irgend jemand ausgeführt werden, so mußte es dem Dichter möglich seyn, der die christlichen Mythen zu einer Wunderwelt zusammengefügt und ausgebildet hatte, welche die Griechische Mythologie wenigstens

Wingolf u. s. w.: aber es sind spätere Umarbeitungen früherer Gedichte, in denen vorher die Griechische Mythologie gebraucht war.

eben so sehr an Erhabenheit übertrifft, als sie ihr an gefälliger Schönheit nachsteht. Hätte Klopstock in der Zeit seiner Jugendkraft nur so viel Kenntniss der Nordischen Götterlehre bei seiner Nation gefunden, als sie jetzt besitzt, und hätte er dann seinen epischen Stoff aus jener entlehnt, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er einen glänzenden Erfolg gearndtet, der Deutschen Dichtkunst eine Eigenthümlichkeit errungen hätte, dergleichen jeder andern eines neuern Volkes fehlt. Jetzt — überrascht es beim ersten Blick, daß er, der sich in Rücksicht unsrer heiligen Erzählungen so große und so glückliche Freiheiten nahm, sich für die Nordische Götterlehre auch nicht eine einzige große Fiktion erlaubte.

— Folgender Umstand erklärt indess alles.

Von Jugend auf mit den Lehren des Christenthums beschäftigt, fühlte sich der Jüngling, als er den Messias begann, völlig Herr seines Stoffes. Die Vorliebe für die Nordische Mythologie hingegen wurde erst in

seinem zweiundvierzigsten Jahre bei ihm erweckt, und bei dem Mangel unsrer Literatur an Hülfsmitteln sie zu studiren, schritt seine Kenntniss derselben nur langsam fort, und scheint nie grofse Vollständigkeit erlangt zu haben. So mußte er sich denn wohl begnügen, einzelne Namen und Mythen derselben in seinen Oden und unsterblichen Bardieten aufzuführen, ohne dafs sie durch diese Einmischung schöner geworden sind. Ihr Werth liegt, unabhängig davon, in dem erhabnen lyrischen Fluge seiner Gedanken.

Ausser diesen Bardieten, die bekanntlich eine dramatische Form haben, und in unsrer Literatur eine Zeit lang die Bardien-Poesie Mode machten, hat Klopstock auch ein Paar biblische Trauerspiele geschrieben. Schade, dafs sie gedruckt wurden.

In seinen prosaischen Schriften ist er der gewöhnlichen Klippe grofser lyrischer und epischer Dichter — dramatischen Dichtern ist sie weniger gefährlich, da der poetische Dialog die vorzüglichsten Eigen-

schaften der Prosa auch bedingt; — nicht entgangen, nämlich überall etwas Ausserordentliches, und auch das Gewöhnlichste, das sich wegen des Zusammenhanges nicht überhüpfen läßt, hoch- und volltönend sagen zu wollen. Die unausweichlichen Folgen eines solchen Bestrebens, sind Schwulst der Gedanken, Geziertheit des Ausdrucks, und Misgestaltung der Redeformen. Diese Fehler sind in den meisten von Klopstocks prosaischen Schriften so häufig, daß das Lesen derselben einem Deutschen fast dieselbe Anstrengung auflegt, die das Studium einer gelehrten Schrift in einer fremden Sprache die man nicht recht inne hat, fordern würde. Noch dazu wird diese Mühe nicht durch grofse Resultate belohnt, sondern nur durch einzelne sinnreiche Gedanken. Die schätzbarsten dieser Schriften sind übrigens: „Ueber Sprache und Dichtkunst,“ und „grammatische Gespräche.“

Ich kehre zur *Messiade* zurück.

Bei ihrer Erscheinung erfüllte sie alle Gebildete mit Enthusiasmus, und ihre

Wirkung war nicht auf Deutschland beschränkt. Man hat sie ins Englische, Französische, Holländische, Italienische, Schwedische, einen Theil derselben auch ins Griechische übersezt, und Lessing selbst hatte eine Lateinische Uebersetzung angefangen, die er vorzüglich deshalb aufgab, weil er hörte, dafs man schon in Spanien eine solche vollendet habe, die indess nie erschienen ist. An die Stelle dieses Enthusiasmus ist allmählig eine völlige, so entschiedene Gleichgültigkeit bei den Deutschen selbst, getreten, dafs die Bemerkung eines Spötters wahrscheinlich gegründet war: „von den Hunderten, die den großen Sänger des Messias mit dem höchsten Pomp zu Grabe begleiteten, hätten vielleicht nicht zehn Personen sein Gedicht durchgelesen, und nicht zwei würden es künftig thun.“

Es ist in der Regel freilich unstatthaft, aus dem Schicksale eines Werkes auf seinen Werth zu schliessen; aber bei der Messiade glaube ich, dafs man nicht irrt, wenn man ihr früheres Schicksal unbe-

dingt ihren hohen Vorzügen, das spätere, wenigstens grossentheils, ihren Mängeln zuschreibt. Nur fordert die Gerechtigkeit zu gestehen, daß die erstern dem Genie des Dichters, die leztern dem Stoffe gehören.

Er war, wie ich oben bemerkt, der einzige im Ideenkreise der modernen Völker, der es erlaubte, eine Wunderwelt aufzustellen, die den Glauben in ernsten Anspruch nahm; dagegen hatte er vorzüglich den Fehler, keiner wahrhaften epischen Handlung fähig zu seyn. Er führt als einziges Motiv ein allmächtiges Wesen auf, das der Schöpfer aller andern ist, und alles was geschieht, von Ewigkeit vorherbestimmt hat. Dieser höchsten Persönlichkeit gegenüber verliert jede andre alle Bedeutung: selbst was ihre Gegner versuchen um ihr entgegen zu wirken, wollen und vermögen sie nur, weil es ihr gefällt, der Vollstreckung ihres Rathschlusses dieses Detail zu geben. Wie wäre hier eine Handlung möglich? — das heisst, ein Kampf psychologisch motivirter Ereig-

nisse, welche den geahneten Ausgang bald herbeizuführen, bald abzuwenden verheissen, und deren Resultat es endlich ist, daß die Katastrophe unausweichlich wird. Der Dichter kann uns nichts als die Einzelheiten eines unabwendbaren Vorganges aufzählen, deren Zweck wir nicht überall begreifen.

Ein zweiter Mangel des Stoffes, ist, daß seine Behandlung im Ganzen keinen bestimmten Eindruck zu machen vermag. Der Versöhnungstod des Erlösers ist die höchste Wohlthat, das höchste Glück was unserm Geschlechte begegnen kann; aber wir sehen dieses Glück aus einer Reihe tief und schmerzlich rührender, oft erschütternder Ereignisse erwachsen: was sollen wir fühlen, Schmerz oder Freude?

Man glaube nicht, daß diese unbesiegbaren Fehler des Stoffs, bei der ersten Erscheinung der Messiade von den lobenden Kunstrichtern übersehen wurden. Nein! Aber sie meinten sie und die aus ihnen entspringenden Mängel des Gedichts entschuldigt zu haben, wenn sie

dieses eine Religionsepopöe nannten. Allein was sagt denn dies Wort? Soll es ein Epos bezeichnen, dessen Maschinerie von dem herrschenden Glauben der Zeitgenossen entlehnt ist, so sind die Ilias, die Aeneis und selbst der Fingal, so gut Religionsepopöen, als der Messias. Soll es aber eine epische Dichtung anzeigen, deren Inhalt eine heilige Mythe, und deren Bestimmung es ist, religiöse Empfindungen auszudrücken und einzuflößen, so wäre eine Religionsepopöe ein Epos mit lyrischen Zwecken, d. h. ein Epos das eigentlich kein Epos ist. —

Wie dem auch sei: die Unmöglichkeit dem Stoff eine Handlung abzugewinnen, liefs dem Dichter nichts übrig, als durch das Detail zu wirken, die Begebenheit die er vortragen wollte, in einzelne erhabene Momente zu zerlegen, sie mit freudigen, rührenden und schauerhaften Episoden zu durchweben, und den Gefühlen die er ausdrückte, den höchsten Odenflug zu geben. Alles dies that Klopstock mit einer so überschwenglichen Kraft und Fülle des

Genies, so viel Erhabenheit und Zartheit, daß er die hohe Begeisterung wohl entzünden mußte, mit welchem man dem Anfange der Messiade entgegen jauchzte, und daß sie ohne Zweifel noch jetzt die Lieblingsdichtung aller Klassen gebildeter Leser seyn würde, wenn sich das Verhältniß des Zeitgeistes zu ihr, in religiöser Rücksicht, nicht verschoben hätte.

Man denke sich jetzt, da der Zauber der Neuheit verflogen ist, echte, gläubige Christen als Leser des Messias. Muß ihnen die Freiheit, die sich der Dichter mit der heiligen Geschichte genommen, müssen ihnen die willkührlichen Fiktionen, die er darin verwebt hat, nicht ein Aergerniß seyn? Müssen sie sich nicht heimlich versucht fühlen, ihn wohl gar, wie der lächerliche Hudemann that, wegen dieser Fiktionen, irreligiöser Frechheit zu beschuldigen? — Im Gegensatz, muß gleichgültigen Lesern der hohe Flug der Gefühle, die sie nicht zu theilen vermögen, Ueberspannung, und die Zuversichtlichkeit, mit welcher diese Empfin-

dungen als die höchsten Merkmale moralischen Werthes aufgestellt werden, eine beleidigende Zudringlichkeit scheinen. Beide Klassen können kein Interesse mehr an dem Gedichte haben.

Sollte indess ein Zeitalter erscheinen, in welchem das Lehrgebäude, aus welchem Klopstock seinen Stoff entlehnte, nur noch historisches Interesse hätte, und man den epischen Theil der *Messiad* mit derselben Unbefangenheit wie die *Ilias* Homers, den lyrischen, wie die Oden Pindars läse: dann würde eine neue Periode des Ruhmes für den Verfasser beginnen, und man würde vielleicht bereitwillig anerkennen, daß der Deutsche das Genie der beiden großen Griechen in sich vereinigte.

So viel ist gewiß, daß als Kunstwerk, Miltons „*verlornes Paradies*“ keine Vergleichung mit dem *Messias* aushält. Es hat so wenig Handlung als dieses, und die groß gedachten, aber schwerfälligen, oft ekelhaften Allegorien des Briten, so wie die mühsame Schulgelehrsamkeit die dem

Leser überall entgegen stäubt, stören im Genuß des reizenden Details.

— Auch als gesellschaftliche Erscheinung muß Klopstock sehr interessant gewesen seyn. Eine Menge Züge voll sinniger Fröhlichkeit, die ich nach anderthalb Menschenaltern noch in dem Gedächtniß seiner Jugendfreunde Schmidt, Gleim und Gerstenberg lebendig fand, so wie seine begeisterte Vorliebe für den Eislauf, beweisen seine Genialität. Schon war er über sein funfzigstes Lebensjahr vorgeschritten, als Sturz von ihm schrieb:

„Klopstock ist munter in jeder Gesellschaft; er fließt über von treffendem Scherze, bildet oft einen kleinen Gedanken mit allem Reichthum seiner Dichtergaben aus, spottet nie bitter, streitet bescheiden und verträgt auch Widerspruch gern. — — Selten findet man ihn in der sogenannten guten Gesellschaft der feinen abgeschliffenen Leute ohne alles Gepräge. Dafür zieht er lieber mit ganzen Familien seiner Freunde aufs Land. Weiber und Männer, Kinder und Diener, alle folgen

und freuen sich mit. Immer ist er mit Jugend umringt. — — Klopstock's Leben ist ein beständiger Genuß. Er überläßt sich allen Gefühlen, und schwelgt beim Mahle der Natur. In der Malerei liebt er nur das, was Leben, tiefen Sinn und sprechenden Ausdruck hat; in der Musik, was das Herz bewegt u. s. w.“

Nicht auf den großen Dichter allein, auch auf den merkwürdigen Menschen war meine Erwartung also hoch gespannt, als ich mich, gleich bei meiner ersten Durchreise durch Hamburg, bei ihm einführen liefs. Leider kam ich zu spät. Ich fand nur noch einen erschöpften 73jährigen Greis, mit einem ziemlich vernachlässigten Aeussern. Der Ausdruck seines Gesichtes hatte nichts Ergreifendes mehr, und sein Auge fiel fast nur durch Form und Weite auf. Noch immer erwärmte ihn das Schöne und Grofse, eigentlich lebhaft wurde er aber nur, wenn von seinen eignen Werken oder von Lieblingsgegenständen seiner Jugend die Rede war.

Bei Gelegenheit der erstern klagte er,

mit einiger Bitterkeit darüber, daß Angelika Kaufmann aus einer Grille den Gedanken aufgegeben habe, eine Messias-Gallerie zu malen. Nach der Erzählung der Gräfin St. zu Tr. war der Bewegungsgrund der Malerin aber wohl etwas Besseres als eine Grille. Die Gräfin war grade zu Rom, als Angelika den Dichter über das Unternehmen zu Rathe zog. Eines Morgens stürzt diese zu der Gräfin ins Zimmer, wirft einen Brief auf den Tisch und ruft mit Thränen aus: „Lesen Sie, was er fordert! Ich werd' ihm niemals genügen können!“ Klopstock hatte es als unerlaßlich aufgestellt: „daß die Engel ohne Flügel oder irgend ein conventionelles Zeichen, gleichwohl aber so gemalt würden, daß man auf den ersten Blick bloß an dem höhern Grade des Aetherischen, ihre Menschengestalt von jener der verklärten Seelen unterscheide; diese wiederum müßten sich eben so von den bloß Erstandenen, und die Erstandenen von den noch Lebenden unterscheiden.“ Eine ähnliche entgegengesetzte

Abstufung wäre dann wieder von den verdamnten Seelen zu den Teufeln nothwendig gewesen. Ob es überhaupt in dem Vermögen der Malerei ist, ohne Spielerei diese Dichterforderung einigermaassen zu erfüllen, weifs ich nicht: dafs aber Angelika, mit den drei oder vier immer wiederkehrenden Köpfen ihrer Gemälde, sich nicht an diese Aufgabe machte, scheint mir sehr verständig.

V o f s.

Etwa nur ein Vierteljahrhundert nach jenem merkwürdigen Verein junger Dichter zu Leipzig, aus dessen Mitte Klopstock sich zur Unsterblichkeit erhob, bildete sich ein ähnlicher Bund zu Göttingen, und der ausgezeichneteste Kopf aus diesem, steht neben jenem großen Dichter, wie ein zweiter Regenbogen neben dem ersten, blässer, aber doch mit denselben Farben schimmernd, in eigenthümlicher Ordnung. Wie Klopstock der Dichterliteratur der Deutschen ein erhabnes Epos und die wahre Ode, gab Vofs ihr ein eigenthümliches Idyll und das wahre Volkslied. Wenn Klopstock seiner Sprache durch eine große Anzahl eigener Versmaafse, die er erfand, höhere Bildsamkeit zum Wohlklange erwarb, so brachte Vofs in ihr die Nachbildung der antiken Verse zur höchsten Vollendung, deren sie fähig ist. Der Zufall spielte sogar in den Gang ihrer Lebensschicksale einige Aehnlichkeit hinein.

Wie Klopstock sich einst aus Dürftigkeit entschloß, seinen Dichtergeist unter die Last einer Schullehrerstelle zu beugen, so auch Voss: nur trat bei jenem sein Genius schützend ins Mittel; dieser trug die fremdartige Bürde mehr als zwanzig Jahr, bis auch ihm ein edler Prinz des Holsteinischen Hauses, und derselbe großgesinnte Fürst von Baden, der Klopstocks Gönner war, ehrenvolle Musse des Alters gewährten.

— Folgende Betrachtung ist vielleicht nicht überflüssig, um das Verdienst, das Voss sich erwarb, in sein volles Licht zu setzen.

In jener poetischen Literatur, die, so viel wir wissen, ohne Vorbild frei aus der Natur glücklich organisirter Menschheit erblühte, und die der Kunstbildung aller modernen Völker in Europa zur Grundlage dient, in der Griechischen waren die beiden höchsten Preise, der des Erfindens, und jener der schönsten Vollen- dung einer Gattung von Dichterwerken. In den spätern Literaturen sind es zwei

andre. Zu Erfindung neuer Gattungen ist wenig oder kein Raum übrig: aber hohen Ruhm erwirbt der glücklichste Nachahmer der Alten; ein unendlich höherer — den, streng genommen, kein einziger Römischer Dichter errungen hat, — gebührt demjenigen, der bei treuer und glücklicher Beobachtung der allgemeingültigen Kunstregeln, die volle Eigenthümlichkeit seines Volkes und Zeitalters bewahrt, und ihm auf diese Weise wird, was die Griechischen Dichterheroen ihrem Volke waren. Die Dichterwerke, in denen dieses geschieht, sind es eigentlich allein, welche die poetische Literatur einer Nation bilden. Auch die glücklichste Nachahmung der Griechen und Römer ist nur eine Vorarbeit dazu ⁶⁾.

⁶⁾ Als Voltaire's Oedip zum erstenmale in Paris gegeben wurde, schien das Parterre unruhig. *Ah, les Barbares!* rief der Verfasser; *c'est du Sophocle tout pur!* Wie aber, wern das Parterre geantwortet hätte: „Wir sind Franzosen! Wir wollen auf unserer Bühne nichts hören, was Sophokles auf den Charakter der Athenienser berechnete,

Einem unbefangenen Leser werden diese Wahrheiten einfach und einleuchtend scheinen; gleichwohl giebt es wenig andre, die so allgemein und anhaltend übersehen und verkannt werden. Man schlage die Werke welches ältern oder neuern Kunstlehrers oder Kunstrichters man wolle, auf; gewöhnlich wird man die Nachahmung der Griechen und Römer mit einer Bestimmtheit vorgeschrieben finden, als wäre sie an sich eine Kunstregel. Der höchste Schwung, den man sich in neuern Zeiten erlaubte, war, daß man den Deutschen statt jener, die großen Dichter andrer neuen Völker, der Franzosen, Engländer, Spanier, Italiener, oder auch der Deutschen eines andern rohern Zeitalters, als Musterbilder aufdrin-

sondern etwas das mit gleicher Kraft und Schönheit auf den unsrigen berechnet wurde.“ — Ich glaube, das Parterre hätte Recht gehabt. Voltaire's übrigen Trauerspielen wirft man vor, seine Araber, Griechen, Amerikaner sprächen alle wie edelgebildete Franzosen. Mit gewissen Einschränkungen, die sich von selbst ergeben, war das aber eben das Rechte.

gen wollte. Es ist wahr, viele derselben haben eine sehr selbstständige Eigenthümlichkeit, aber wenn sie auch nicht dagegen so oft die zweite Forderung, die strenge Beobachtung der allgemein gültigen Kunstregeln verletzen, so sind ihre Werke uns doch wenigstens eben so fremdartig, als die der Griechen, aus deren Schriften unsre Kunst-Bildung stammt.

Es giebt Dichtungs-Arten, für welche jedes Zeitalter selbst sein Recht in der bezeichneten Rücksicht geltend macht. Es sind jene, die auf eine unmittelbare Theilnahme aller Klassen des Publikums berechnet werden, z. B. das Lustspiel und das leichte Lied. Das Volk lacht und singt nicht, wenn es sich nicht eigenthümlich angesprochen fühlt; es bleibt also denjenigen, die es zum Lachen oder Singen bewegen wollen, nichts übrig, als ihm nachzugeben. In dem Trauerspiele ist es schon anders. Man kommt mit einer gewissen feierlichen Spannung zu demselben, in der man sich allenfalls wohl eine

Verletzung durch Fremdartigkeit gefallen läßt, - wenn man nur erschüttert wird. Merkwürdig aber und ein Beweis, daß diese Freiheit nicht zu weit getrieben werden darf, ist es, daß selbst die Französischen Tragiker, die mit ihrer Treue gegen die Alten prunken, gleichwohl nicht, wie diese, Mythen, sondern nur historische Gegenstände zum Stoff ihrer Trauerspiele wählen durften. Das Wunderbare ist in die Oper verwiesen.

Beim ersten Blick hat es etwas Auffallendes, daß in derjenigen Dichtungsart, welche es gradezu mit einer Schilderung der Wirklichkeit zu thun hat, im Idyll, die Dichter aller neuern Völker am längsten und treuesten nur Nachbeter der Alten geblieben sind. Höchstens wagten sie es, wie Thomson und seine Nachahmer, die leblosen Schönheiten der sie umgebenden Natur zu schildern. Glaubten sie aber ihre Schilderungen durch Personen beleben zu müssen, so stellten sie entweder Wesen auf, deren hochgeschrobne Sentimentalität nirgend einheimisch war,

oder sie verlegten die Scene nach Griechenland, als wenn die Pflüger, Hirten und Fischer der Griechen, Menschen einer höhern Gattung gewesen wären, als die unsrigen. Beides that sogar der zart- und tieffühlende Gessner in einem Lande, das an Schönheit Griechenland gewiss nicht nachsteht, und dessen freie Landbewohner glücklicher und gebildeter waren, als die Arkadier vielleicht je gewesen sind.

Voss besitzt eben so hellen Künstlerblick, als grosse klassische Gelehrsamkeit. Ihm konnt' es nicht entgehn, daß die wahre Schönheit des Idylls, nicht in dem Griechischen Anstrich und noch weniger in der Sentimentalität besteht, sondern in der reizenden Wahrheit des Lebens in demselben, einer Wahrheit, die sich nur der Wirklichkeit, und zwar der gegenwärtigen sowohl, als jener des Alterthums, abgewinnen läßt. Selbst der Sohn eines geringen Landmanns, kannte er das Leben eines solchen mit allen seinen Abwechselungen, und die schönsten Züge desselben erschienen ihm in der dichter-

schen Beleuchtung der Jugenderinnerung. Da hat man die Entstehungsgeschichte des Deutschen Idylls.

Den Gedanken dazu mag vielleicht mancher andre, zum Beispiel der Maler Müller, früher gehabt haben: aber die schwierige Ausführung konnte nur einem Manne von sehr geläutertem Geschmack und sehr reifem Kunstsinne gelingen. Als Gegenstand der poetischen Behandlung, gleicht das gesellschaftliche Leben jenen Mineralquellen, die auf ihrer Oberfläche gemeines Wasser fortströmen, und deren Bett mit Schlamm bedeckt ist. Nur ihre Mitte bietet das edlere Fluidum stark und rein. Voss fand die Kunst, es so zu schöpfen. Seine Schilderungen aus dem heutigen Landleben sind fern von jener allzu ekeln Zartheit, die, aus Furcht niedrig zu werden, nur charakterlose Allgemeinheit liefert, aber eben so kunstgerecht hat er meistens zu vermeiden gewußt, was durch Plattheit oder betrübende Nebenideen, den ruhig vergnü-

genden Eindruck des Ganzen gestört hätte. Wo er nicht ausdrücklich eine andere Wirkung beabsichtigt, sind seine Idyllen eben so reizend, als wahr.

Für „L u i s e“ wählte er seine Personen aus dem einzigen gewissermaassen poetischen Stande unsrer Lebenswelt, aus jenem, dessen Geschäft es ist, aus der Natur immer auf eine übersinnliche Welt hinzudeuten: seine Helden sind Landprediger. Trotz dem drollig prosaischen Hexameter:

„Meine Kinder! Ich wünsch' Euch eine
gesegnete Mahlzeit!“

und der etwas zu breiten Redseligkeit des „ehrwürdigen Pfarrers zu Grünau,“ wird dies lebendige, sich fortgestaltende Gemälde in der Deutschen Literatur wohl schwerlich übertroffen werden, da Göthe selbst es nicht erreichte. Für seine kürzere Idyllen, die nur eine einzeln aufgegriffene Situation darstellen, wählte er mit genialischer Künstler-Keckheit sehr mannigfach, und giebt in ihnen zuweilen noch kräftigeres Leben,

als in Luise. Viele Züge und Ausdrücke in denselben, die jetzt hart scheinen, wird man einst um ihre Wahrheit bewundern.

Dasselbe gilt von seinen Volks- und gesellschaftlichen Liedern. Manche derselben sind auch Idyllen, in lyrischer Form, aber fast jedes eigentliche Lied ist ein kurzer Strom kräftigen Gefühls in poetischem Vollaut des Ausdrucks. Herder pries oft Vofs und Overbeck glücklich, einen Componisten wie Schulz gefunden zu haben: aber ein Liederdichter wie Vofs, schafft seinen Componisten. Der Wortklang seiner Verse ist selbst schon die einzige ganz entsprechende Melodie zu den Gefühlen, die der Inhalt seines Liedes sind: der Musiker braucht sie gleichsam nur in die Sphäre seiner Kunst hinüber zu tragen.

Als großer metrischer Künstler hat Vofs sich vorzüglich in seinen Uebersetzungen gezeigt. Ist aber die Metrik an und für sich eine achtungs-

werthe Kunst, sobald sie sich aus dem Dienst des poetischen Gedankens losreißt, und ihn beherrschen will? Hat ihr schwierigstes Werk einigen Kunstwerth, wenn sie, statt Kraft und Wohllaut der Sprache zur eindringendsten oder gefälligsten Darstellung des Sinnes zu verwenden, der Sprache Wendungen aufdringt, die ihr nicht natürlich, und den Gedanken in Ausdrücken versteckt, die schwer zu enträthseln sind, blos um Klänge nachzubilden, die irgend ein alter Dichter — nicht gebraucht hätte, wären sie in seiner Sprache nicht so zwanglos und natürlich entstanden, als sie in der unsrigen gezwungen und unnatürlich sind? — Vor mehr als zwölf Jahren schrieb ich in Rücksicht dieser Uebersetzungen von Vofs: „Es sind Versuche, aus einer Geige den Klang einer Flöte zu gewinnen. Sie werden verhallen, ohne das Instrument verwandelt zu haben; aber die Kunst es zu behandeln, wird fortgerückt seyn.“

Diese Ansicht hab' ich noch jetzt, und ich weifs nicht, sie besser auszudrücken.

Nach einer Reihe von frohen Tagen, die ich der Gastfreiheit der Lübecker (im Winter 1799) verdankte, fühlte ich das Bedürfnifs eines höhern Genusses. Ich lehnte ein Paar Einladungen ab, und fuhr nach Eutin, wo Voss damals noch Rektor war.

Ich fand einen etwa funfzigjährigen Mann, mit einem ehrwürdig-einfachen Aeussern, dessen ruhige, starke Gesichtszüge nicht sowohl viel sagten, als etwas Großes zu verschweigen schienen. Er nahm mich mit patriarchalischer Freundlichkeit auf, und ich verlebte zwei Tage bei ihm, die mir eben so lehrreich als angenehm waren, und deren Eindruck nie bei mir erloschen ist.

Zufällig und ohn' es zu wünschen, lernte ich bei ihm auch den Grafen Fr. Leopold Stolberg persönlich kennen. Stolbergs Jamben waren einst die ersten Deutschen Dichtungen gewesen, die ich

mit Genuß gelesen hatte. Jetzt war sein schöner poëtischer Sinn schon in religiöse Ueberspannung aufgelodert. Mir war als säß' ich an dem Lager eines sehr geliebten Kranken, und er schien mich mit einem gewissen Mistrauen zu betrachten.

Von Vofs dazu aufgefordert, besuchte ich auch den vornehmen Philosophen Jacobi. Doch ihm gebührt entweder ein eigener Artikel, oder keine Erwähnung hier.



mit Genuss gelesen hatte. Jetzt war sein schöner poetischer Sinn schon in religiöse Ueberspannung aufgelodert. Mir war als säss' ich an dem Lager eines sehr geliebten Kranken, und er schien mich mit einem gewissen Mistrauen zu betrachten.

Von Vofs dazu aufgefordert, besuchte ich auch den vornehmen Philosophen Jacobi. Doch ihm gebührt entweder ein eigener Artikel, oder keine Erwähnung hier.



mit Genuss gelesen hatte. Jetzt war sein schöner poetischer Sinn schon in religiöse Ueberspannung aufgelodert. Mir war als säß' ich an dem Lager eines sehr geliebten Kranken, und er schien mich mit einem gewissen Mistrauen zu betrachten.

Von Vofs dazu aufgefordert, besuchte ich auch den vornehmen Philosophen Jacobi. Doch ihm gebührt entweder ein eigener Artikel, oder keine Erwähnung hier.



mit Genuß gelesen hatte. Jetzt war sein schöner poëtischer Sinn schon in religiöse Ueberspannung aufgelodert. Mir war als säß' ich an dem Lager eines sehr geliebten Kranken, und er schien mich mit einem gewissen Mistrauen zu betrachten.

Von Vofs dazu aufgefordert, besuchte ich auch den vornehmen Philosophen Jacobi. Doch ihm gebührt entweder ein eigener Artikel, oder keine Erwähnung hier.

Merkel, Garlieb Helwig, 1769-1850

Skizzen aus meinem Erinnerungsbuche

Bd.: 2

Riga (1812)

H.lit.u. 244 d-1/3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10619929-2